

**Albert-Schweitzer-Rundbrief Nr. 97**  
Jahrbuch für die Freunde von Albert Schweitzer  
Herausgegeben vom Deutschen Hilfsverein für das Albert-Schweitzer-Spital in Lambarene e.V.,  
Frankfurt/M.

## **Albert Schweitzer neu entdecken**

Deutsche Klassik, China, Afrika

Weitere Texte und Informationen im Internet  
[www.albert-schweitzer-zentrum.de](http://www.albert-schweitzer-zentrum.de)

Die Rundbriefe erscheinen seit 1930. Begründet wurden sie von Richard Kik. Seine Frau Mine Kik führte die redaktionelle Arbeit bis 1977 fort. Ihr folgten Manfred Hänisch (bis 1992) und Hans-Peter Anders. Seit 2001 ist die Redaktion direkt dem Vorstand des DHV unterstellt.  
Anschrift: Deutsches Albert-Schweitzer-Zentrum, Neue Schlesingergasse 22-24, D-60311 Frankfurt/M.  
E-Mail: albert-schweitzer-zentrum@t-online.de  
V.i.S.d.P.: Dr. phil. Karsten Weber  
Fotos: DASZ  
Umschlagbild: Detail eines Schweitzer-Porträts (1928) in Lambarene, unleserlich signiert, wahrscheinlich von Johanna Engler  
Druck: Mylet Druck, 37127 Dransfeld  
Frankfurt/M 2005

Albert Schweitzer Rundbrief Nr. 97

**Albert Schweitzer neu entdecken** - Deutsche Klassik, China, Afrika

ISSN 1612-9709

## Inhaltsverzeichnis

### Albert Schweitzer neu entdecken

Karsten Weber	Wie von selbst übersetzen sich seine Worte in die Form, die sie in unserem Vorstellungsmaterial annehmen müssen	7
Jürgen Rollmann	Erfahrungen eines Sinnsuchers Vom Profi-Fußball an die Uni	12
Zehuan Chen	Albert Schweitzer in China Mein Weg zu ihm	17
Peter Berne	Heiligung des Irdischen Die Problematik der pantheistischen Weltanschauung und ihre Auflösung im Denken der deutschen Klassik	22
Claus Günzler	Albert Schweitzers Sicht der Wirtschaft	40
Karsten Weber	Immer noch kleine Überraschungen: Frühe Lehrbuchtexte Albert Schweitzers zur Philosophie und Musik	47

### Lambarene im Wandel

Peter Bachér	Wie Albert Schweitzer einen guten Rat befolgte	54
Norbert G. Schwarz	Aus dem Forschungslabor am Albert-Schweitzer-Spital in Lambarene	56
Karsten Weber	In Lambarene	61
Roland Wolf	Sitzung der Internationalen Stiftung für das Albert-Schweitzer-Spital vom 2.–3. April 2005 in Lambarene	64

### **Jugendarbeit**

Isolde Sallatsch	Pflanzaktion am Frankfurter Goetheturm	73
Hartmut Kegler	Jugendforum in Aschersleben	75

### **Kleine Mitteilungen**

Klaus Widerström	Tagung mit der Erich-Fromm-Gesellschaft	80
Guido Schöpp	Schweitzer und Bach. Konzert in Bad Homburg	84
	Bund Freies Christentum besucht A.S. Zentrum	88
Peter Niederstein	Werner Zager über Liberale Exegese des Neuen Testaments	89
Karsten Weber	Jo und Walter Munz, Mit dem Herzen einer Gazelle und der Haut eines Nilpferds	94
	Bekanntes, wieder zur Hand genommen	97
	Aus Briefen unserer Mitglieder	101
Andreas Rössler	Nachruf Prof. Dr. Heinz Röhr	102
	Jahresbericht, Pressemitteilung und Adressenliste des DHV-Vorstands 2005	104

## Albert Schweitzer neu entdecken

*„Wie von selbst übersetzen sich seine Worte in die Form, die sie in unserem Vorstellungsmaterial annehmen müssen“*

Karsten Weber

Albert Schweitzers erstes Buch in französischer Sprache über „Jean Sébastien Bach“ und sein Entschluss, Arzt am Äquator zu werden statt Theologieprofessor, sei es im deutschen Kaiserreich, sei es in der demokratischen Schweiz, sie sind genau 100 Jahre alt. Mehr als drei Generationen sind vergangen. Gestorben ist er vor vierzig Jahren. Wer unter 50 ist in Deutschland, kann sich an den großen Mann nicht mehr aus eigener Anschauung erinnern. Der Aufbruch nach Afrika 1913 liegt weiter zurück als der Erste Weltkrieg.

Als ich Anfang April dieses Jahres das Albert-Schweitzer-Hospital in Lambaréne besuchte, traf ich auf Gebäude aus Stein, eine moderne Trinkwasserversorgung und sogar Klimaanlage in den Behandlungszimmern der Ärzte und bei einigen Verwaltungskräften. Schweitzers Bauten aus Holz sind heute Teil einer „zone historique“, also zum Museum geworden. Sie werden wie auch das alte Gartengelände instand gesetzt und einer Nutzung für Gäste zugeführt. Nichts erinnert mehr an den blutigen Kolonialkrieg von 1905 in Deutsch-Südwest-Afrika (Namibia), wogegen Albert und Helene Schweitzer mit Helfern aus vielen Ländern ein Zeichen des Friedens setzen wollten, ein Stück Reich Gottes statt europäischer Gewalt aus Gewehrläufen.

Jesus, den Schweitzer in der Sprache Luthers seinen „Meister“ nennt, hat auch geheilt, aber keine Krankenhäuser gebaut, weil er in kürzester Frist ein überirdisches, kosmisches „Reich Gottes“ erwartete, zusammen mit vielen seiner apokalyptisch erregten jüdischen Glaubensgenossen. In den Jahrzehnten nach

Jesus' Kreuzigung verkündet Paulus die Möglichkeit innerer Teilhabe am göttlichen Neubeginn durch Einssein mit dem auferstandenen Messias, dem Christus. Darin ist er Schöpfer einer neuen Religion, welche Jesus' Vorstellungen verwandelt, verinnerlicht, aus dem Schema von Leben und Nachleben herauslöst. Schweitzer entwickelt diese Vergeistigung des spätjüdischen Hoffens weiter und verankert nun praktisch handelnd den Gedanken der Nächstenliebe und der Linderung von „Weh“ genau dort, wo der Humanitätsgedanke in seiner Zeit am himmelschreiendsten im Argen lag. Sein Christentum der Tat schlägt die vor ihm liegende wissenschaftliche Karriere aus, sogar das musikalische Künstlertum als Beruf, denn Ethik rangiert ihm vor Aesthetik. Auch vor Wirtschaft und Technik (A.S., Wir Epigonen, München 2005). Schweitzer kann nicht erkennen, warum das Böse und der Schmerz Macht haben in der Welt. Unser bescheidenes Erkenntnisvermögen, so Schweitzer, nötigt zur Demut. Keinerlei Zurückhaltung aber übt er in dem Willen, die Welt zu verändern, nämlich die Herrschaft der Liebe zu verwirklichen. Das ist seine Mission in der Spur des „Meisters“ Jesus und des Apostels Paulus. Die aufklärerische Gesamtleistung der deutschen protestantischen Theologie hält er für eine weltgeschichtliche Tat. Die beiden Weltkriege bedeuten für ihn kulturelles Versagen. Im Denken, nicht im Wirtschaftsgeschehen haben Nationalismus und Rassismus begonnen. Da ist Schweitzer eher Hegelianer als Marxist.

In seiner Antrittsrede als Erzbischof von München und Freising hat sich Joseph Ratzinger, der heutige Papst Benedikt XVI., betont klein gemacht als Diener, nicht Beherrscher eines Glaubenserbes. Als Kardinal hörte man ihn sagen, die Einordnung bei Gott erlaube ihm zu fliegen. Das Doppelerlebnis von Bindung und Freiheit ist auch bei Albert Schweitzer zu greifen: Seiner Braut

Helene schreibt er am 24. 12. 1904, eine Christus-Medaille betrachtend: „Es ist merkwürdig, einen Menschen zu betrachten und zu wissen, dass man sein Sklave ist.“ Nicht lange zuvor, am 6. 9. 1903, hatte er ihr mitgeteilt, in Nietzsches Werk „Jenseits von Gut und Böse“, diesem „neuen Testament vom Stolz der menschlichen Natur“, sei „etwas vom Geist Christi“ gewesen. Kritisch merkt er an: „Aber ihm (Nietzsche) fehlte die Aktivität; deshalb wanderte sein ‚Stolz‘ im Käfig herum wie ein eingesperrter Löwe, anstatt aus seiner Höhle herauszukommen und die Beute zu schlagen, und zerfetzte sich am Ende selbst. Aber er war edel, dieser Mann; hätte er 20 Jahrhunderte früher gelebt, wäre er ein Paulus geworden.“ Hier geht es Schweitzer ums eigene Denken, um Freiheit in der Nachfolge eines Freien, ums „Fliegen“ des neuen Papstes. Wie die meisten Vergleiche passt auch dieser nur punktuell. Schweitzer hätte den neuen Benedikt nicht beneidet um sein Erbe des Vatikan, der kurialen Hierarchie und einer dogmatisch verhärteten Weltkirche. Sein Lambarene war direkter zu fassen, „elementarer“ in seiner Wirkung gegen Krankheit und Schmerz von Mensch und Tier.

Die politischen Verhältnisse in der Welt sind nicht mehr jene von vor 100 Jahren. Die Kolonien haben ihre Eigenstaatlichkeit teils erkämpft, teils gewährt bekommen. Wirklich frei vom Druck des Weltmarkts oder von inneren Herrschafts-Cliquen sind allerdings die wenigsten unter ihnen. 1963 war es Schweitzer noch mit anderen Nobelpreisträgern gelungen, durch Einflussnahme auf John F. Kennedy und Nikita Chruschtschow die Atomversuche in der Atmosphäre zu beenden. Aber der Krieg als Mittel der Durchsetzung politischer Interessen ist nicht abgeschafft. Im Gegenteil, es wurde ihm gestattet, leider auch von unserem Freund Amerika, sich als vermeintlich hinnehmbare Episode des politischen Geschäfts zu etablieren. Schweitzers Licht für die

Welt leuchtet 40 Jahre nach seinem Tode nicht weniger hell auf einer weiterhin leidgeprüften Erde.

Eines der starken Zeugnisse von Jesus' geistiger Kraft und Freiheit sind die „Antithesen“ der Bergpredigt. Sie beginnen jeweils mit der Einführung „Ihr wisst, dass zu den Alten gesagt ist ...“, um dann fortzufahren: „Ich aber sage euch...“ (Mt. 5, 21 ff). Ähnlich entschieden und doch ohne Großspurigkeit geben Albert und Helene Schweitzer ihren Zeitgenossen neue Weisung durch ihr Beispiel. Der Denker Schweitzer hat den Mut und die Frische, welche Erzbischof Ratzinger eher verbarg, nämlich „Ich“ zu sagen, allerdings mit einer Bedingung, die sein Ich, unser Ich, einbindet in die konkurrierende Schöpfung: „Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will.“ Zum alten Juden- und Christentum, so Schweitzers Selbstvergewisserung und Appell, wurde vorwiegend über Gott, den Menschen und Mitmenschliches gesprochen. „Ich aber sage – und zeige – euch“, dass auch Tier und Pflanze unser Mitgefühl und unsere Hilfe benötigen. Schweitzers praktisches und schriftstellerisches Werk haben die Möglichkeit eines breiteren Dialogs des Christentums mit Traditionen des Buddhismus und des chinesischen Denkens mit vorbereitet. Man muss nur anknüpfen daran, sofern die Gesprächspartner sich nicht abschotten oder schon selbst genügend weise dünken.

Es sei nicht schwer zu erkennen, sagt Schweitzer, was der Mann aus Nazareth je heute von uns verlange: *Wie von selbst übersetzen sich seine Worte in die Form, die sie in unserem Vorstellungsmaterial annehmen müssen* (s. die „Schlussbetrachtung“ der „Geschichte der Leben-Jesu-Forschung“). Für Schweitzer kam der Plan dabei heraus, nach Lambarene zu gehen. Dort war die



verkehrte Welt durch Liebe zu den Verachteten und Kranken ein Stück weit zurechtzurücken. Unsereiner muss sich unter neuen Bedingungen neu besinnen. Kommen wir „wie von selbst“ zur einleuchtenden Neuübersetzung der Worte Jesu in neue Tat im Kontext unserer Vorstellungen? Mir fällt dieses ein: Grundverkehrt in unseren Tagen ist die Hasswelt des muslimischen Fundamentalismus. Er scheut sich nicht, ganze Staaten als Geisel zu nehmen (vormaliges Taliban-Regime in Afghanistan, Terrorismus im Irak, religiös verbrämte Clanherrschaft in Saudi-Arabien). Und grundverkehrt ist unsere rücksichtslose Wachstumszuversicht, obwohl doch jeder aus dem Flugzeug sehen kann, wie wir halbe Kontinente zersiedeln und zerstören. Hans Küng hat Recht mit seiner Forderung, ein „Weltethos“ zu destillieren aus dem, was viele Kulturen doch längst wissen und bereit halten. Diplomatie und Politik allein, welche ja vornehmlich die Macht von Wirtschaft und Militär verwalten und bezähmen müssen, sie sind mit einem Ethikprogramm für die Welt überfordert. Es braucht uns mit dazu, als Einzelne und als nichtstaatlich Organisierte. Staaten können Gesetze machen aber nicht Gewissen sein. Das wusste schon Konfuzius (Kung-Fu-Tse). Man lasse uns in Frieden mit staatlichem Werte-Unterricht (zur SPD in Berlin und Brandenburg gesprochen). Freiheit ist unser Verlangen!

## Erfahrungen eines Sinnsuchers

Jürgen Rollmann

Tagebucheintrag am 29. Oktober 1993:

*Warum bin ich so freudlos? Trotz absoluter finanzieller Sicherheit, trotz Gesundheit, trotz blühender Familienstimmung sogar so freudlos, dass Andrea mich anspricht, warum ich so böse bin, obwohl ich selbst meine, gar nicht böse zu sein. Ich bin so freudlos, weil ich den sportlichen Erfolg will. Aber ist diese Freudlosigkeit, dieses Unterordnen von normalen Gefühlen, der Preis für den Erfolg? Ist die Gier nach noch mehr Anerkennung, nach noch mehr Geld, nach „noch mehr!“ schon so ausgeprägt, dass sie zu elementaren Verhaltensänderungen bei mir geführt hat?*



Zwei Jahre später bin ich nicht mehr der freudlose Profi-Fußballspieler, der viel Geld verdient, von Fans in der Regel angehimmelt und bewundert wird und der sich in einer Scheinwelt gefangen glaubt, sondern Student der Kommunikationswissenschaft, Politik und Soziologie. Milde belächelt von meist jüngeren Kommilitonen, die genauso wie der größte Teil meines Bekanntenkreises überhaupt nicht verstehen können, wie man freiwillig eine „Karriere“ wegschmeißen kann, um an die Uni zu gehen, statt weiterhin sechstellige DM-Jahresgehälter zu verdienen und in Presse, Funk und Fernsehen vertreten zu sein. Als ich das erste Mal durch die Eingangshalle der Ludwig-Maximilians-Universität in München gehe, dem Platz, an dem die Geschwister Scholl ihre Flugblätter gegen das Nazi-Regime warfen, bin ich so glücklich wie selten zu-

vor. Nach jahrelanger „Inhaftierung“ bin ich tatsächlich draußen aus dem „Gefängnis“ Profifußball.

Anfang der neunziger Jahre verschieben sich meine Lebenskoordinaten. Viele Jahre hatte ich davon geträumt, in der Bundesliga, in der Nationalmannschaft zu spielen. Für dieses Ziel hatte ich jahrelang als Kind und Jugendlicher trainiert, gekämpft, das Abitur nur mit Ach und Krach geschafft, (fast) alle Aktivitäten mit Freunden untergeordnet. Doch der Beruf „Lizenzfußballspieler“ hatte nicht mehr viel mit dem zu tun, was ich mir einst erträumt und erwünscht hatte.

Ich, der mit Fußball nie Geld verdienen wollte und der zu sich gesagt hatte, wenn ich nur einmal einen Bundesliga-Vertrag bekommen könnte, würde ich ein Jahr umsonst spielen, genau der ist jetzt Mannschafts-Kapitän und geht mit der Haupt-Motivation in die Liga-Spiele, dass bei Sieg 10 000 Mark zu verdienen sind. Prämienverhandlungen mit dem Vereinspräsidium gleichen humorlosen Gerichtsverhandlungen, Anfeindungen – auch über die Medien – und negativer Egoismus allüberall, auf den nächsten Vertrag, den nächsten Verein wird geschickt, der vielleicht noch mehr Geld und Ruhm und Erfolg bringt. Und ich schiele fleißig mit und verbringe einen Großteil meiner Zeit damit, die richtige Anlageform für das verdiente Geld zu finden. Mit der Belohnung, immer wieder solche Gefühle zu haben, wie oben im Tagebucheintrag beschrieben. Ausgerechnet ich, der schon als Jugendlicher und regelmäßiger Kirchgänger von der Bergpredigt besonders beeindruckt war, wo es u. a. zum Thema Geld heißt:

„... Ihr könnt nicht beiden zugleich dienen: Gott und dem Geld ... Macht euch keine Sorgen um Essen und Trinken und um eure Kleidung. Das Leben ist

mehr als Essen und Trinken, und der Körper ist mehr als die Kleidung. Seht euch die Vögel an! Sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln keine Vorräte – aber euer Vater im Himmel sorgt für sie.“ (Matthäus 6,24-25)

Das Beschäftigen mit der Geschichte der Philosophie (Die Frage nach dem Warum?) und das erwachende Interesse an Politik verändern mich. Langsam aber sicher wird mir klar: Es gibt sinnvollere Tätigkeiten als Profi-Fußballspieler. Die Ausstiegsmöglichkeit aus der gefährlichen Atomenergie fasziniert mich. Gegen den immer wieder aufflackernden Rechtsradikalismus muss etwas getan werden, in Bremen war gerade die DVU in die Bürgerschaft gekommen. Jeden Tag verhungern 40 000 Kinder auf dieser Welt.

Ich muss etwas tun. Nicht nur anonym spenden, um vordergründig das Gewissen zu beruhigen. Nicht fett im Speck sitzen, während es so vielen anderen Menschen schlechter geht.

Ich will etwas tun. Aber was? Okay, ich engagiere mich für die Spielergewerkschaft, kämpfe vor allem für die Spieler, die im Schatten stehen, die von Spielervermittlern oder ihren eigenen Vereinen über den Tisch gezogen worden sind. Trete der SPD bei, weil diese Partei den Atomausstieg im Programm stehen hat und mir nicht so weltfremd vorkommt wie große Teile der Grünen. Ich bin aber noch immer Fußball-Profi und – fremdbestimmt. Was tun? Ausbrechen! Aber wohin?

Auf dem Flohmarkt entdecke ich einen unscheinbaren Karton mit gelben Büchern: Albert Schweitzer – Ausgewählte Werke in fünf Bänden steht drauf, kosten fast nichts, ich nehme sie mit. Und was entdecke ich? Albert

Schweitzer, der als Pfarrer und Musikwissenschaftler bereits in jungen Jahren ein angesehener Mann war, schreibt: „... Es kam mir unfasslich vor, dass ich, wo ich doch so viele Menschen um mich herum mit Leid und Sorge ringen sah, ein glückliches Leben führen durfte ... überfiel mich der Gedanke, dass ich dieses Glück nicht als etwas Selbstverständliches hinnehmen dürfe, sondern etwas dafür geben müsse ...“ Schweitzer fasste den Entschluss, sich bis zu seinem 30. Lebensjahr der Wissenschaft und der Kunst zu widmen und sich von da an einem „unmittelbaren menschlichen Dienen zu weihen“. Er schreibt später: „... Zu dem äußeren Glücke besaß ich nun das innerliche...“

Albert Schweitzer sucht danach acht lange Jahre, bis er seine neue Aufgabe findet, dafür noch mal Medizin studiert und schließlich in den Urwald geht, um als Arzt ein Spital im Kongo zu eröffnen und feststellt: „Wer die Ärmsten dieser Welt gesehen hat, fühlt sich reich genug zu helfen.“ Wie oft habe ich mir in meinem Tagebuch notiert, dass ich etwas Sinnvolleres machen will, dass Investitionen in die Bildung eine der sichersten Kapitalanlagen sind, dass ich etwas zum Positiven verändern will und mich über die ‚geistigen Löcher‘ vieler Mitmenschen erregt, die miesepetrig durch den Alltag gehen und immer nur an allem und jedem herummeckern. Schweitzer wird zum leuchtenden Vorbild.

Ich will nicht in den Urwald. Ich glaube, dass eine politische Aufgabe genau das ist, was ich suche. Einmal an einer richtig wichtigen ‚Stellschraube‘ mitdrehen, z. B. dafür sorgen, dass einige Millionen nicht in Rüstungsprojekte, sondern zu den Ärmsten in dieser Welt fließen. Das muss doch spannend sein. Politisches Engagement muss nicht Parteiarbeit sein. Auch die Arbeit von Greenpeace ist Politik. Ich habe so viele Ideen. Aber sind das meine ‚genialen Ideen‘, oder stehen die längst ausformuliert in schlauen Büchern, die ich nur

noch nicht kenne, weil ich statt mehr zu lesen, den Siegprämien nachgehechelt bin?

1995 habe ich mich zu entscheiden: Vertragsunterschrift bei einem Profi-Verein, weiter viel Geld verdienen und innerlich verarmen, oder die Chance eines Studiums nutzen, die sich überraschend bietet. Ein Studium, das an die Altersgrenze von 28 gekoppelt ist. Ich bin 28! Ich ringe mit mir. Albert Schweitzer vor Augen, entschieße ich mich für die Uni. Ich wollte nie mit Fußball Geld verdienen – und habe viel Geld verdient. So viel Geld, dass ich mir eine Orientierungs- und Lernphase leisten kann, um endlich dem lange ersehnten Sinnvolleren nachzugehen. Was für ein Privileg, wenn man es sich recht überlegt und es nur feststellt, wenn man überhaupt darüber nachdenkt. Wie viele Menschen würden gerne persönliches Tun zum Berufe machen, können es aber nicht, weil es die Umstände nicht erlauben, weil sie für andere Menschen, die von ihnen abhängen, zu sorgen haben oder zum Erwerb ihres eigenen Unterhaltes arbeiten und in einem Beruf verbleiben müssen. Ich kann es! In die Nationalmannschaft werde ich höchstwahrscheinlich auch nicht mehr kommen. Also, Neuorientierung, Umzug mit Familie, Suche.

Der von mir absolvierte Studiengang gehört sicher nicht zu denjenigen, der Geisteswissenschaftlern den letzten Respekt abnötigt. Glorios waren meine Leistungen in Hausarbeiten, Klausuren etc. sicher auch nicht. Aber: Ich habe den Abschluss geschafft, viel gelernt, gearbeitet, experimentiert – und bin der ersehnten „Stellschraube“ und dem, was man wohl als Glück bezeichnet, ein gutes Stückchen näher gekommen.

## **Albert Schweitzer in China**

### **Mein Weg zu ihm**

Zehuan Chen



Meine Beschäftigung mit Albert Schweitzer geht auf ein Fortbildungsstudium an der Humboldt-Universität Berlin im Jahre 1989 zurück. Aufgrund sprachlicher und anderer Schwierigkeiten gab es in der Volksrepublik China bis zu den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts keine Literatur von oder über Schweitzer, ausgenommen die vom Japanischen ins Chinesische übersetzte Biographie „Schweitzer“ (Kinderausgabe). Erst durch die Entdeckung von Schweitzer-Literatur aus Taiwan erfuhr ich, dass der Westen im 20. Jahrhundert so etwas wie einen „Heiligen im Urwald“ kannte. Da die taiwanesischen Literatur ausnahmslos auf Übersetzungen aus dem Englischen beruhte, weckte sie in mir noch keinen wirklich tiefen Eindruck. Als ich dann 1990 eines Tages in einer Buchhandlung neben der Technischen Universität Berlin auf Schweitzers „Kulturphilosophie“ stieß, regte mich diese zu einer echten Vertiefung meines Verständnisses an. Mir wurde sofort klar, dass Schweitzer zu den wichtigen Gegenständen meiner Forschung zur deutschen Ethik gehört.

Seitdem habe ich begonnen, Schweitzers Schriften sowie die Literatur über ihn möglichst vollständig zu sammeln. Nach und nach wurde mir bewusst, dass auch die Ost-Deutschen ihn sehr verehren. Dort wurde viel Literatur zu ihm veröffentlicht. So habe ich auch das Albert-Schweitzer-Museum in Weimar und das Albert-Schweitzer-Komitee in Dresden besucht. Durch Vermittlung von Prof. Dr. Ernst Luther und Frau Ursula Sparka habe ich Kontakt zum Deutschen Albert-Schweitzer-Archiv und -Zentrum in Frankfurt am Main aufgenommen. So entstand die bis heute lebendige Verbindung mit Frau Elfriede Bomze-Bamberger und Prof. Dr. Claus Günzler. Vor meiner Rückkehr nach China im Frühling 1991 habe ich noch einmal Frau Elfriede Bomze-Bamberger in Frankfurt am Main besucht. Die Hilfe und Ermutigung seitens der deutschen Freunde hat mich zum Entschluss angeregt, Albert Schweitzer unter dem Leitmotiv „Ein Leben für die Menschlichkeit“ (Boris Michailowitsch Nossik) in China zu vermitteln.

In den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts habe ich den Schweitzer-Band „Ehrfurcht vor dem Leben – Grundtexte aus 5 Jahrzehnten“ in das Chinesische übersetzt und mit Unterstützung des Deutschen Hilfsvereins für Lambarene publiziert (Verlag der Shanghaier Akademie für Sozialwissenschaften; 1992–1996: 1-17000 Exemplare; 2003: 5500 Exemplare). Damit ist Schweitzer zum ersten Mal direkt aus seiner Muttersprache in das Chinesische übersetzt worden. Ferner habe ich die Arbeit „Die Ehrfurcht vor dem Leben – Über die Ethik von Albert Schweitzer“ (Verlag Jiangxi, Reihe Sozialwissenschaften, 1993, Bd. 9) verfasst und mit Herrn Prof. Zhulin zusammen die Monographie „Begabter Doktor und afrikanischer Urwald – Biographie des Friedensnobelpreisträgers Albert Schweitzer“ (Jiangxi-Volksverlag, 1995, 3000 Exemplare). Dieses Buch bietet dem chinesischen Publikum zum ersten Mal einen fachli-



chen Zugang zu Albert Schweitzer, und zwar mit Textpassagen, die direkt auf den deutschen Originaltexten beruhen und deshalb in China ein breites, positives Echo finden. Diese Entwicklung kennzeichnet die neue Etappe der Zuwendung zu Schweitzer in China. Das Interesse an ihm und seine Rezeption im chinesischen Publikum übertreffen deutlich meine anfängliche Erwartung.

Die chinesische Rezeption verehrt an der Person Schweitzer im allgemeinen die erhabene Persönlichkeit und den hervorragenden Charakter. Darüber hinaus halten ihn die Intellektuellen für den Wegbereiter der modernen ökologischen Ethik. Seit den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts beruft sich fast jede Arbeit, die sich mit der ökologischen Ethik bzw. der Umweltethik beschäftigt (ca. 30 Studien), auf seine Gedanken als wichtigste Quelle. „Jingwei Shengming“ (die Ehrfurcht vor dem Leben), ein im Chinesischen ursprünglich unbekannter Terminus, wurde von mir aus dem deutschen Begriff „Ehrfurcht vor dem Leben“ ins Chinesische eingeführt und ist zu einer allgemein rezipierten Kategorie geworden. Es ist offenbar hilfreich, die aus dem Englischen und Russischen herstammenden Begriffe wie „Chongjing Shengming“, „Chongbai Shengming“, „Zhunjing Shengming“ zu erklären sowie von Gedanken Schweitzers her zu vertiefen und zu erweitern. Außerdem wurde „Die Ehrfurcht vor dem Leben“ sogar zu einem Slogan der Alltagssprache. Viele Autoren betiteln ihre Arbeit direkt „Die Ehrfurcht vor dem Leben“. Auch in einer Fernsehserie wird der Begriff „Die Ehrfurcht vor dem Leben“ verwendet. 2003 wurde im Kampf gegen SARS unter dieser Losung in den Zeitungen dazu aufgerufen, Schweitzer erneut zu lesen. Das alles belegt, dass Schweitzer in der Tat ein Vertreter der deutschen Kultur ist, der von den chinesischen Lesern verehrt wird und dessen Gedanken beim chinesischen Publikum großen Anklang finden.

Besonders erwähnenswert ist, dass Schweitzer und seine Ethik der „Ehrfurcht vor dem Leben“ einen positiven Einfluss auf die Tugendbildung bei den chinesischen Schülern und Studenten ausüben. So ist zum Beispiel in der von Xia Zhongyi herausgegebenen Reihe „Humanistische Schriften der Universitäten – Mensch und Selbst“ ein Auszug aus Schweitzers Schrift „Aus meiner Kindheit und Jugendzeit“ zu lesen (Verlag der Guangxi Normal Universität, 2002, S. 105–110), ebenso auch in dem von Xu Chuande herausgegebenen „Gesang zu der Sonne – Das Feld der schönen Tugend für die Jugend“ (Verlag Shuangwu in Beijing 2003, S. 214–215). Auch in das von Dingfan, Yang JiuJun herausgegebene Lehrbuch „Chinesisch“ für Schüler der oberen Klassen wurde „Die Ehrfurcht vor dem Leben“ (Verlag Jiangshu-Volk 2004, S. 4–6) aufgenommen. Ich selbst habe an den chinesischen Universitäten Vorträge über „Die Ehrfurcht vor dem Leben“ sowie über das Leben und die Gedanken von Albert Schweitzer gehalten und damit ein breites Echo bei den Studierenden gefunden. Außerdem haben viele Lehrbücher zur Theoriebildung Texte von Schweitzer zum Weltfrieden in sich aufgenommen.

Des Weiteren zeigen die chinesischen Suchmaschinen „Google“ und „Baidu“ zum Begriff „Ehrfurcht vor dem Leben“ 15 600 bzw. 15 500 Fundstellen an. In thematischer Hinsicht tauchen da neben theoretischen Untersuchungen aus der Perspektive der ökologischen Ethik auch viele Thesen zu lebensnahen Fragen auf, so z. B. Aussagen wie „Die Ehrfurcht vor dem Leben beginnt zuallererst mit der Vorsicht bei der Todesstrafe“ – „Aus Ehrfurcht vor dem Leben soll man die Tieropfer bei Experimenten bedenken“ – „Die Ehrfurcht vor dem Leben setzt schon bei der Geburt ein“ – „Die Verkehrssicherheit beruht auf der Ehrfurcht vor dem Leben“ – „Wer Gesetze ausführt, muss vor allem die Ehrfurcht vor dem Leben haben“ – „Die Ehrfurcht vor dem Leben wehrt sich gegen

Selbstmord“ – „Die Ehrfurcht vor dem Leben ist die Richtlinie für ein neues Entwicklungsmodell“ – „Angesichts der Ehrfurcht vor dem Leben muss die Wissenschaft ihre Tabus haben“ – „Auch bei der Olympiade soll die Ehrfurcht vor dem Leben gelten“ – „Mit Hilfe der Ehrfurcht vor dem Leben muss der unnatürliche Tod von Schülern eingedämmt werden“ usw.

Im Vergleich mit der Bedeutung von Schweitzers Leben und Denken für das moderne und zukünftige Leben steht die chinesische Rezeption, die überwiegend von mir betrieben wird, noch in der Anfangsphase. Gemessen an den Schriften von ihm selber und den deutschsprachigen Studien über ihn gibt es noch viel zu wenige Übersetzungen in das Chinesische. Angesichts dieser Situation habe ich vor, mich in Zukunft auf die Übertragung der wichtigsten Werke ins Chinesische zu konzentrieren und die Forschung zur Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben voranzutreiben. Falls möglich, werde ich meine Kollegen mobilisieren, in kurzer Zeit Schweitzers grundlegende Schriften ins Chinesische zu übersetzen. Damit soll ein Fundament zur Verbreitung und Erforschung des Lebens und Denkens von Albert Schweitzer in China gelegt werden. Gleichzeitig soll dies ein Bestandteil des Chinesisch-Deutschen Kulturaustausches und der vergleichenden Forschung in beiden Ländern werden. Selbstverständlich ist das eine schwere Aufgabe, die viel Arbeit erfordert und deshalb auch die tatkräftige Unterstützung durch die deutschen Freunde benötigt.

## Heiligung des Irdischen

### Die Problematik der pantheistischen Weltsicht und ihre Auflösung im Denken der deutschen Klassik

Peter Berne

H. Keßler schreibt in seiner im Albert Schweitzer Rundbrief Nr. 93 erschienenen Rezension über Hans Lenks Buch „Albert Schweitzer – Ethik als konkrete Humanität“:

*„In den Tropennächten von Lambarene hat er über 2000 Seiten philosophischer Kommentare und Entwürfe angehäuft, aber die Kluft zwischen ‚dem vorfindlichen Gesetz des Dschungels in der Natur und den Forderungen der Moral, die wir in der Natur nicht finden können, in ein rationalistisches Gesamtkonzept zu bringen, die Ethik von einem obersten Prinzip herzuleiten und dieses Prinzip vernünftig aus der Natureinordnung zu begründen‘, das Vorhaben Schweitzers ist gescheitert.“<sup>1</sup>*

Das Problem, auf das Herr Keßler hier anspielt, entsteht aus dem offenkundigen Gegensatz zwischen dem Naturgeschehen, das wir als nicht ethisch erleben, und dem im Innersten unserer eigenen Seele erlebten Drang nach ethischem Handeln. Man könnte es auch formulieren als den Gegensatz zwischen dem Gott der Natur und dem Gott in unserem Inneren. Dieses Problem war für Schweitzer, wie wir seit der Veröffentlichung seines Nachlasses wissen, von elementarer, ja existentieller Wichtigkeit. Denn der Pantheismus war für ihn, wie zahlreiche Äußerungen bezeugen, diejenige religiöse Weltsicht, welche am ehesten imstande wäre, den Geist des modernen Menschen zu befriedigen. Doch nur, wenn es gelänge, den Pantheismus, der die Welt als Offenbarung des Göttlichen ansieht, mit der Vorstellung eines ethischen Gottes in Einklang zu

bringen, könnte ein Weltbild entstehen, das wir als denkende Menschen voll annehmen können; und nur ein solches Weltbild wäre imstande, jene allerhöchste Weltbejahung zu begründen, welche die Voraussetzung für die von Schweitzer geforderte grenzenlose ethische Verantwortung bildet. Wie ein verzweifelter Aufschrei klingt es deshalb, wenn er schreibt:

*„Warum gehen Naturgesetz und Sittengesetz so auseinander? Warum kann unsere Vernunft nicht einfach übernehmen und fortbilden, was ihr als Äußerung des Lebens in der Natur entgegentritt, sondern muss mit ihrem Erkennen in einen so ungeheuren Gegensatz zu allem, was sie sieht, kommen? Warum muss sie ganz andere Gesetze in sich entdecken als die, die die Welt regieren? Warum muss sie mit der Welt zerfallen, wo sie den Begriff des Guten erreicht? (...) Und weiter. Gott ist die Kraft, die alles erhält. Warum ist der Gott, der sich in der Natur offenbart, die Verneinung von allem, was wir als sittlich empfinden, nämlich zugleich sinnvoll Leben aufbauende und sinnlos Leben zerstörende Kraft? Wie bringen wir Gott, die Naturkraft, in eins mit Gott, dem sittlichen Willen, dem Gott der Liebe...?“<sup>2</sup>*

Der fundamentale Unterschied zwischen dem Naturgeschehen und den Anforderungen der Ethik bestand für Schweitzer vor allem darin, dass die Natur zwar um die Erhaltung und Steigerung des Lebens als Ganzheit besorgt ist, jedoch mit den einzelnen Erscheinungen dieses Lebens rücksichtslos und mit scheinbar sinnloser Verschwendung umgeht, wogegen unser ethisches Empfinden uns dazu drängt, voller Aufopferung für jedes einzelne Lebewesen zu sorgen. Wenn man nun die Tausende von Seiten seines Nachlasses durchliest, so gewinnt man am Ende tatsächlich den Eindruck, als ob er mit dem hierdurch aufgeworfenen Problem nicht fertig geworden sei. Trotzdem darf man sein

Vorhaben, Naturgeschehen und Ethik im Denken miteinander zu versöhnen, nicht als „gescheitert“ abtun. Zwar war es Schweitzer selbst nicht beschieden, zu einer ihn befriedigenden Lösung zu gelangen. Doch er war ohnehin der Meinung, dass das Auffinden dieser Lösung nicht die Sache eines Einzelnen, sondern Menschheitsaufgabe sei. „Ein Weg bleibt zu begehen.“ – So schreibt er in seinem aus dem Nachlass veröffentlichten Werk „Kultur und Ethik in den Weltreligionen“ – und: „Wie viel fehlt insbesondere, dass die ethische Lebensanschauung zu Ende gedacht worden ist!“<sup>3</sup> Er selbst empfand sich also als eine Art Vorläufer; was er vorbereitet hatte, sollte von anderen in nie endenden Bemühungen fortgesetzt werden. Deshalb forderte er immer wieder die Menschen dazu auf, sich durch das, was er „elementares Denken“ nannte, mit diesem Problem auseinander zu setzen.

Wir handeln also gewiss im Sinne Schweitzers, wenn wir seine Gedanken nicht bloß übernehmen, sondern auch weiterdenken und uns selbst auf die Suche nach jener Lösung aufmachen, um die er sein ganzes Leben lang gerungen hatte. In diesem Sinne wollen die folgenden Überlegungen aufgefasst werden. Mögen sie dazu beitragen, uns auf diesem schwierigen Weg ein kleines Stück weiterzubringen.

\*

„Pantheistisch“ in weitestem Sinne ist ein Weltbild, welche eine „göttliche Welt“ oder die Gegenwart des Göttlichen im Irdischen postuliert. Gerade der Pantheismus aber, so sehr er auch dem philosophischen Denken entgegenkommt, beinhaltet schwerwiegende Probleme, die zu Ende gedacht und gelöst werden müssen, bevor sich der heutige Mensch zu ihm bekennen kann. Diese Probleme lassen sich zusammenfassen in dem Antagonismus, welcher zwi-

schen der als unethisch erkannten Natur und der als ethisch gedachten Gottheit zu bestehen scheint.

Diese Problematik kommt schon in der mythisch-pantheistischen Weltanschauung der frühen griechischen Antike deutlich zum Vorschein. Damals herrschte die Überzeugung, dass die gesamte Natur von göttlichen Wesen beseelt sei. Jeder Baum – so glaubte man – hatte seine Nymphe, jeder Fluss seine Gottheit. Diese den Erscheinungen innewohnenden Wesenheiten verhielten sich zur äußeren, sinnlich wahrnehmbaren Gestalt wie die Seele zum Körper; d.h., sie waren nur zwei Aspekte eines unteilbaren Ganzen. Die Nymphe *war* der Baum, die Flussgottheit *war* der Fluss. Hier begegnet uns also bereits eine Weltsicht, die Göttliches und Irdisches, Übersinnliches und Sinnliches als untrennbar miteinander verbunden erscheinen lässt: eine ganzheitliche Sicht also – die aber trotzdem für den heutigen Menschen unannehmbar ist. Warum dies so ist, wird einem sofort klar, wenn man sich den schwerwiegenden Unterschied bewusst macht, der zwischen den antiken Göttern und unserem modernen, durch zwei Jahrtausende christlich-humanistischen Denkens geprägten Gottesbild besteht. Denn die alten, mythischen Götter waren ganz offensichtlich Verkörperungen von Naturkräften – und als solche jenseits aller Moral. Genauso, wie der außermenschlichen Natur, die voll unbewusster Grausamkeit ist und keine Rücksicht auf das Leid der einzelnen Lebewesen nimmt, die Qualität des Ethischen abgeht – Goethe nannte sie mit Recht „unfühlend“ –, mangelte auch den Göttern der frühen Antike jenes Attribut, das inzwischen für uns zum Inbegriff des Göttlichen geworden ist, nämlich *das Sittliche*. Mit dem Sittlichen eng verwandt ist die Liebe, die im christlichen Sinne definiert werden kann als die freudige Bereitschaft, sich für andere Wesen aufzuopfern. Auch diese war den alten Gottheiten fremd: Ein

Zeus oder ein Apollon, der unter „Liebe“ etwas anderes verstanden hätte als den eigenen Genuss, oder der bereit gewesen wäre, zugunsten eines anderen Wesens bewusst Leid auf sich zu nehmen, ist undenkbar. Hier herrschte also eine Auffassung von der Gottheit, die von dem heutigen Menschen, aufgrund der von ihm inzwischen zurückgelegten geistigen Entwicklung, einfach als unzureichend empfunden werden muss.

Aus der Tatsache, dass die alten Götter Naturgottheiten waren, ergibt sich von selbst ein weiterer Tatbestand, der uns daran hindert, den mythischen Pantheismus der Antike einfach zu übernehmen. Wenn nämlich die alten Griechen eine Beseelung der Natur durch göttliche Wesenheiten annahmen, so waren die Menschen – die ja mit einem Teil ihres Wesens über die bloße Natur hinausgehen – von dieser Vorstellung ausgenommen. Zwar konnten die Götter auch im menschlichen Inneren wirksam werden, doch sie drangen in dieses als etwas Fremdes von außen hinein. Und wenn die homerischen Helden auch imstande waren, mit den Göttern zu verkehren, so wäre es den Griechen jener Zeit trotzdem nie eingefallen, eine Wesensähnlichkeit zwischen Gott und Mensch oder die Existenz eines göttlichen Wesenskerns im Menschen zu postulieren. Zwischen den unsterblichen Göttern und den sterblichen Menschen bestand eine unüberbrückbare Kluft, und wer versuchte, diese Trennung zu überwinden, machte sich des schlimmsten Verbrechens schuldig, nämlich der „Hybris“. Ein solcher Mensch zog auch dementsprechend schwerste Strafen auf sich.

Das Problem, vor das uns die alte mythische Anschauung stellt, ist also ein zweifaches. Es besteht darin, dass einerseits den Gottheiten, die als Seele der Natur gedacht werden, die Qualität des Sittlichen und der Liebe abgeht, ande-



rerseits dem Menschen die Teilhabe am göttlichen Wesen abgesprochen wird. Diese Problematik wurde im Verlauf der Zeit auch den Griechen allmählich bewusst. Da sie aus der mythischen Phase ihrer geistigen Entwicklung heraus-traten und über die Welt nachzudenken begannen, führte sie vor allem das Fehlen des Sittlichen bei den Göttern dazu, das alte mythische Weltbild in Frage zu stellen. Von dem Zeitpunkt ab, da das philosophische Denken, das sich nach dem Ende der archaischen Zeit immer mehr Bahn brach, zur Einsicht gelangt war, dass gerade im Sittlichen das höchste Ideal zu erblicken ist, konnte eine Gottesvorstellung, die dem höchsten Wesen diese Qualität nicht zubilligte, nicht mehr bestehen. Die stoische Philosophie gelangte schließlich zu einer pantheistischen Weltansicht, die alles Sein als von einem vernünftigen, sittlichen Gott durchdrungen ansah – eine wunderbare Vorstellung, die auch heute noch, nach mehr als 2000 Jahren, den Menschen Trost zu spenden und mit Zuversicht zu erfüllen vermag. Der einzige Fehler dabei – ein Fehler, der allerdings sehr schwerwiegend ist – besteht darin, dass die Frage, ob denn die Beschaffenheit der Welt dergestalt sei, dass sie die Vorstellung eines den ganzen Kosmos durchdringenden sittlichen Gottes rechtfertigen könnte, nicht einmal gestellt, geschweige denn beantwortet wurde.

Im Christentum finden wir den sittlichen Gottesbegriff der spätantiken Philosophie wieder, jedoch ergänzt durch die Eigenschaft der *Liebe*, in der man nun das höchste Attribut Gottes erkennt. „Gott ist die Liebe“ – so lautete die große theologische Aussage der neuen Religion. Damit wurde aber zugleich dem Menschen die Fähigkeit zugebilligt, am Göttlichen teilzuhaben; denn Liebe ist nichts anderes als das höchste Vermögen des menschlichen Wesens. Tatsächlich ist nach Paulus das „Sein in Christo“ das höchste Ziel des Menschen; und mit der Vorstellung, dass der einzelne Gläubige durch die Taufe die

Auferstehungsnatur des Gottessohns annehme und Teil des mystischen „Leibs Christi“ werde, wird die alte Schranke, die den Menschen vom Göttlichen getrennt hatte, niedergerissen.

Die Gleichsetzung von Gott und Liebe, sowie die Postulierung der Möglichkeit einer Teilhabe des Menschen am göttlichen Wesen sind die beiden großen Errungenschaften, die das Christentum von der alten mythischen Religion unterscheiden – Errungenschaften, die nicht mehr rückgängig gemacht werden können, und die deshalb auch von uns bei unserer Suche nach einem neuen Weltbild berücksichtigt werden müssen.

Freilich ging das Postulat des sittlichen, liebenden Gottes durch das Christentum Hand in Hand mit einer strikten Absage an die pantheistischen Vorstellungen der heidnischen Antike. War diese Absage nur die notwendige Konsequenz der alten jüdischen Vorstellungen vom jenseitigen Gott – Vorstellungen, welche den geistigen Hintergrund bildeten, vor dem die neue Religion entstand? Oder ahnte man die Schwierigkeiten, die gerade die neue Auffassung vom liebenden Gott einer pantheistischen Weltsicht bereiten müsste? Jedenfalls grenzte sich das Christentum von Anfang an gegen jeden Versuch, Gott und Welt gleichzusetzen, scharf ab. Ja, es ging noch weiter. Da es, wie es oft bei neuen Geistesströmungen vorkommt, nur dadurch die alten Vorstellungen überwinden konnte, dass es diese radikal bekämpfte, begnügte es sich nicht damit, die alte Gleichsetzung von Gottheit und Naturkräften einfach abzulehnen, sondern sah sich dazu veranlasst, alles, was irgendwie wie Natur- oder Sinnlichkeitsverherrlichung aussah, zum Bösen schlechthin zu erklären. So wie Zeus, der Vertreter einer neuen, höheren Ordnung, die alte Göttergeneration der Titanen einst in den Tartaros hinabgestoßen hatte, um seine eigene

Herrschaft zu festigen, verwiesen nun die christlichen Theologen die olympischen Götter in den Bereich des Teuflischen, um das neue Bild des liebenden, sittlichen Gottes durchzusetzen. Da jene Götter aber Verkörperungen von Naturkräften waren, wurde mit ihnen zugleich die ganze Natur „verteufelt“. So entstand jene ablehnende Einstellung zur Sinnenwelt, die das ganze Mittelalter hindurch beherrschend bleiben sollte.

Mit dieser weltverneinenden Tendenz wurden jedoch ohne Zweifel den eigentlichen christlichen Impulsen Unrecht und Gewalt angetan. Denn dass das Christentum seinem innersten Wesen nach eine weltbejahende Religion ist, muss jedem, der es unvoreingenommen betrachtet, sofort klar werden. Schon die christliche Kernaussage, dass Gott Mensch geworden sei, bedeutet eine nicht zu übersehende Heiligung des Irdischen. Vorstellungen wie das Reich Gottes auf Erden oder die Auferstehung des Leibes weisen genauso auf die Möglichkeit hin, das Irdische auf die Ebene des Göttlichen zu erheben, wie die kultische Handlung des Abendmahls, bei der das Materielle des Brotes und des Weines in göttliche Substanz verwandelt wird. Und was war das ganze Wirken Jesu anderes als ein fortwährendes In-die-Welt-Gehen und Sich-mit-der-Welt-Verbinden, um die Liebe, die das Wesen des Göttlichen ist, im Irdischen zu verwirklichen? Freilich bedeutet das alles nicht, dass die Welt, wie man sie vorfindet, göttlich ist; vielmehr wird hier dem Menschen eine Möglichkeit aufgezeigt, sie durch eigenes Tun mit Göttlichem zu durchdringen. Kein Pantheismus also – aber dennoch eine im höchsten Grade weltbejahende Grundansicht, die dem Irdischen eine *potentielle* Teilhabe am Göttlichen zubilligt.

Diese geradezu ins Auge springende weltbejahende Tendenz des Christentums konnte es aber leider nicht verhindern, dass man in dessen Namen eine dualis-

tische Weltsicht, die nicht nur die Sinnerfüllung aus dem Diesseits ins nachtodliche Jenseits verlegte, sondern das Diesseitige teilweise völlig entwertete, zur alleingültigen Wahrheit erhob. Dass eine solche einseitige Begünstigung des Jenseitigen auf Kosten des irdischen Lebens nicht von unbegrenzter Dauer sein konnte, liegt jedoch auf der Hand. Die unausbleibliche Reaktion auf die mittelalterliche Einseitigkeit kam dann auch zu ihrer Zeit: Mit der Renaissance begann eine neue Epoche der abendländischen Kultur, in der man den Wert des Irdischen wieder entdeckte und eine geistige Kehrtwendung vollzog, die das Interesse des Menschen vom Jenseits weg wieder auf das Diesseits lenkte.

Hier stand allerdings die abendländische Menschheit an einem Scheideweg. Denn sie hatte nun zwei Möglichkeiten: Sie konnte, den Fehler des mittelalterlichen Denkens vermeidend, versuchen, eine ganzheitliche Weltsicht zu gewinnen, die beide Pole, das Göttliche und das Irdische, mit berücksichtigte; oder sie konnte den alten Fehler sozusagen mit umgekehrten Vorzeichen wiederholen und, das Göttliche leugnend, die Sinnenwelt zur alleinigen Wirklichkeit erheben. Leider schlug sie – nach anfänglichen Bestrebungen, Jenseitsglauben und Diesseitsfreudigkeit, Christentum und Heidentum miteinander zu vereinigen – den zweiten Weg ein. Ganzheitliche Ansätze wie Giordano Brunos Vorstellung einer „Weltseele“ oder das „Gott in allen Dingen suchen“ des Ignatius von Loyola wurden leider nicht maßgeblich für das europäische Denken, das immer einseitiger wurde und schließlich bei dem Materialismus landete, der heute das Leben der meisten westlichen Menschen bestimmt.

Allerdings hat es auch in der Neuzeit nie an Versuchen gefehlt, diese Einseitigkeit zu überwinden und Gott und Welt im Denken wieder miteinander zu vereinen. Ja, dem Prinzip entsprechend, dass Not Gegenwehr erzeugt, wurden diese

Bestrebungen umso intensiver, je deutlicher sich die Krise des abendländischen Materialismus abzeichnete. Freilich stand jedem solchen Versuch das so genannte Theodizee-Problem – d. h. die Frage nach der Gerechtigkeit Gottes in der Welt – im Wege. Wie kann man – so lautet der Einwand – an die Gegenwart Gottes in der Welt glauben, wenn diese so viel Böses und Hässliches enthält? Diese Frage stand wie ein erratischer Block mitten auf dem Weg des synthetischen Denkens und machte für den redlichen Wanderer jedes Weitergehen unmöglich.

Dem Denken der deutschen Klassik war es vorbehalten, dieses Problem zu lösen, um so auf die Frage, wie man ein pantheistisches Weltbild mit der Vorstellung eines sittlichen Gottes vereinen könne, eine schlüssige Antwort zu finden: eine Denkleistung, deren Bedeutung für die geistige Entwicklung der Menschheit gar nicht hoch genug eingeschätzt werden kann.

Mit dieser Lösung wollen wir uns nun näher beschäftigen.

Das religiös-philosophische Denken Herders, Goethes und Schillers beruhte auf der festen Überzeugung, dass Gott keine außerhalb der Welt seiende Person sei, sondern eine Wesenheit oder Kraft, die innerhalb der natürlichen Welt wirke. Genau das wollte Goethe anschaulich machen, als er schrieb:

*Was wär ein Gott, der nur von außen stieße,  
Im Kreis das All am Finger laufen ließe!  
Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen,  
Natur in sich, sich in Natur zu hegen,  
So dass, was in ihm lebt und webt und ist,  
Nie seine Kraft, nie seinen Geist vermisst.*

Am konsequentesten bekannte sich Schiller zur pantheistischen Weltsicht, indem er die in Zeit und Raum erscheinende Welt mit der Gottheit *gleichsetzte*: „Gott und Natur“ – so können wir bei ihm lesen – „sind zwei Größen, die sich vollkommen gleich sind. Die ganze Summe von harmonischer Tätigkeit, die in der göttlichen Substanz zusammen existiert, ist in der Natur, dem Abbilde dieser Substanz, zu unzähligen Graden und Maßen und Stufen vereinzelt. Die Natur (erlaube mir diesen bildlichen Ausdruck) ist ein unendlich geteilter Gott.“<sup>44</sup>

Die Natur wird hier also als eine unmittelbare Selbstoffenbarung der Gottheit angesehen und – so können wir daraus folgern – besitzt deshalb den gleichen Wert wie Gott selbst. Allerdings muss man dabei betonen, dass Schiller, wenn er hier von Natur spricht, die Welt in ihrer *Ganzheit* meint, d. h. das ganze Universum in der Unendlichkeit des Raumes und der Zeit. Er will also keineswegs behaupten, dass die einzelnen Erscheinungen, für sich allein genommen, Gott seien – was Grund zu einer nur allzu berechtigten Kritik an seiner Auffassung abgeben würde; vielmehr seien diese Erscheinungen nur Teile eines in Zeit und Raum als unendlich zu denkenden Ganzen, das in seiner Ganzheit als Offenbarung Gottes aufgefasst wird.

Mit dieser Feststellung wird bereits eines der Haupthindernisse, die der Annahme einer pantheistischen Weltsicht im Wege stehen, beiseite geräumt; denn es wird nun klar, dass die Gleichsetzung von Gott und Welt keineswegs die Identität der unvollkommenen, begrenzten Einzelercheinung mit der vollkommenen, unbegrenzten Gottheit postulieren will. Damit sind jedoch noch nicht alle Probleme gelöst. Denn nicht nur die einzelne Erscheinung wird von uns als unvollkommen empfunden, sondern auch die Welt als Ganzheit. Und hier erhebt sich wieder die große Frage der Theodizee: Wie kann eine Welt, die

voller Übel ist, als göttlich bezeichnet werden? Vor allem, wenn wir die Natur – d.h. das nichtmenschliche Leben – genau anschauen, haben wir Schwierigkeiten, in ihr eine Offenbarung Gottes zu sehen. Denn trotz aller Schönheit und Erhabenheit scheint ihr eben jene Qualität abzugehen, die das höchste Attribut der Gottheit ist, nämlich das Sittliche.

Tatsächlich ist das Leben der Natur voll von *unnötigem* und daher ethisch nicht zu rechtfertigendem Leid und Tod. Die Natur ist offensichtlich nicht im Geringsten darum bemüht, Schmerz und Sterben auf dasjenige Maß zu beschränken, das für das Gedeihen des Ganzen und für die einzelnen Wesen selbst notwendig ist. Vielmehr geht sie absolut rücksichtslos und verschwenderisch mit dem Leben um. Das grausame Spiel der Katze mit der Maus: Ist das notwendig? Und ist es notwendig, dass bei einem Erdbeben tausend unschuldige Kinder umkommen? Wie Goethe in seinem Gedicht „Das Göttliche“ sagt:

*Denn unführend*

*Ist die Natur:*

*Es leuchtet die Sonne*

*Über Bö's' und Gute,*

*Und dem Verbrecher*

*Glänzen wie dem Besten*

*Der Mond und die Sterne.*

*Wind und Ströme,*

*Donner und Hagel*

*Rauschen ihren Weg*

*Und ergreifen*

*Vorübereilend*

*Einen um den anderen.*

Ist dieser Zustand der Unvollkommenheit aber wirklich ein Grund, die Welt als ungöttlich oder gottfern abzulehnen? Muss die Weltbejahung an der Theodizee-Frage unbedingt scheitern? Hier kann uns unser eigenes elementares Denken weiterhelfen. Selbstverständlich ist die Welt, wie wir sie vorfinden, unvollkommen. Aber wie könnte es anders sein? Ist ein Zustand der Vollkommenheit überhaupt denkbar und wäre ein solcher Zustand wünschenswert? Leben ist gleichbedeutend mit Bewegung; jede Bewegung muss aber ein Ziel haben, auf das sie zustrebt. Wäre die Welt vollkommen, dann würde Stillstand eintreten; sie würde aufhören, lebendig zu sein. Wer eine vollkommene Welt wünschte, würde damit zugleich auch das Aufhören des Lebens wünschen. Wer dagegen das Leben als höchsten Wert ansieht: gerade er kann sich keine endgültige Vollkommenheit wünschen, sondern nur ein unendliches *Streben* nach derselben.

Es gibt also in jedem lebendigen System nur einen jeweils verschiedenen Grad der Unvollkommenheit. Auch die natürliche Welt ist in ihrer Gesamtheit als ein solches System anzusehen. Ganz gleich, in welchem Stadium ihrer Entwicklung sie sich befindet: sie wird immer ein Unvollkommenes sein, das in Bewegung ist. Aus den Erkenntnissen, die wir über die Evolution gewonnen haben, wissen wir aber, dass diese Bewegung nach oben führt. Und das legt die Ansicht nahe, dass sie aus dem Zustand der Unvollkommenheit nach immer größerer Vollkommenheit strebt. Um wieder einen goetheschen Ausdruck zu gebrauchen: Der Welt wohnt eine Tendenz zur *Steigerung* inne.

Diese Idee der Steigerung ist ein Schlüsselbegriff der Naturanschauung der deutschen Klassik und beinhaltet auch offensichtlich den Schlüssel zur Lösung des Theodizee-Problems. Denn das pantheistische Weltbild Herders, Goethes



und Schillers fasst die Welt zwar als eine Selbstoffenbarung Gottes auf – aber als eine Selbstoffenbarung, die sich in der Zeit vollzieht, und zwar als *fortschreitende Höherentwicklung*. Die einfache pantheistische Gleichsetzung von Gott und Welt erfährt hier also eine wichtige Differenzierung; die Formel heißt jetzt nicht mehr: „Gott ist die Welt“ sondern: „Die Welt ist ein *werdender* Gott“. Eine kühne Idee, die sich aber aus dem Begriff der Steigerung ergibt – einem Begriff, der seinerseits zu der Vorstellung führt, dass, wie H. A. Korff in seinem „Geist der Goethezeit“ schreibt,

*„die Welt in der Tat nicht schlechthin Gott, sondern Gott in seiner Entwicklung ist und dass das eigentliche Göttliche dieser Welt in ihrer Entwicklungstendenz, in dem Emporstreben nicht nur des Menschengeschlechtes, sondern der gesamten Natur nach immer höheren Stufen der Göttlichkeit besteht. Die Welt ist nicht Gott, sondern ein werdender Gott. Sie ist die Geschichte Gottes in seinem Emporsteigen zu sich selbst.“<sup>5</sup>*

Zwar vermisst man an der außermenschlichen Natur jenes Attribut, das, wie gesagt, für uns das Göttliche schlechthin kennzeichnet, nämlich das Sittliche; doch dieser scheinbare Mangel verschwindet in dem Augenblick, wo wir uns die aus der modernen Evolutionstheorie gewonnene Erkenntnis zu Eigen machen, dass *auch der Mensch Teil der Natur ist*. Gerade das behaupten auch die deutschen Klassiker, und durch diese Behauptung erfährt das von ihnen aufgestellte pantheistische Weltbild seine Krönung. Ihrer Ansicht nach ist der Mensch, mitsamt seinem denkenden Bewusstsein, nicht als etwas Fremdes von außen in die natürliche Welt hineingekommen, sondern im Laufe einer langen Entwicklung aus der Natur selbst entstanden. „In der Schöpfung unserer Erde herrscht eine Reihe aufsteigender Formen und Kräfte“, schreibt Herder; „vom

Stein zum Kristall, vom Kristall zu den Metallen, von diesen zur Pflanzenschöpfung, von den Pflanzen zum Tier, von diesem zum Menschen sahen wir die Form der Organisation steigen.“<sup>6</sup> Und Goethe sagt: „Das letzte Produkt der sich immer steigernden Natur ist der schöne Mensch“<sup>7</sup> – eine Vorstellung, die Korff in dem Satz zusammenfasst: „Im Menschen also kommt die Natur zu Freiheit und Vernunft“<sup>8</sup>.

Im Menschen – so könnte man auch sagen – *erreicht die Natur selbst die Stufe des Ethischen*. Und in diesem Satz liegt der Schlüssel zur Lösung des scheinbaren Gegensatzes zwischen Naturgeschehen und ethischem Handeln, zwischen der Welt und der sittlichen Gottheit. Jetzt können wir der Natur ohne Bedenken das Prädikat „göttlich“ verleihen, weil ihr offensichtlich eine ethische Tendenz innewohnt, die *im Menschen* zur Verwirklichung gelangt.

Mit der Erkenntnis, dass es die Natur selbst ist, die im Menschen zu wahrer Ethik gelangt, ist es also möglich, die Göttlichkeit der natürlichen Welt denkerisch zu begründen. Ist aber die Welt als Ganzheit eine Selbstoffenbarung der Gottheit, so ist jedes lebendige Wesen ein Teil dieser Offenbarung. Diese Erkenntnis bedeutet aber für den Menschen zugleich eine Verpflichtung. Denn der zur Erkenntnis der Einheit alles Lebendigen erwachte Mensch weiß sich für alles Leben verantwortlich und muss bereit sein, sich selbst einzuschränken und nötigenfalls auch aufzuopfern, wenn es das Gedeihen anderer Wesen oder der Ganzheit des Lebens verlangt. Ja, mehr noch: Die Natur hat uns mit dem denkenden Bewusstsein die *Fähigkeit* zum sittlichen Handeln verliehen; an uns liegt es jedoch, diese Fähigkeit zu gebrauchen. Nur wenn wir aus freiem Willen die für das Wohl anderen Lebens notwendigen Opfer bringen, erheben wir uns zu sittlichen Wesen; und nur dann kann man sagen, dass die

Natur im Menschen die Stufe des Ethischen erreicht. So ist die Göttlichkeit der Welt letztendlich kein Zustand, den wir als ein bereits Vorhandenes *erkennen*, sondern ein Ziel, auf das wir durch unser ethisches Handeln *hinarbeiten*. Mit anderen Worten: Sie wird von uns *geschaffen*.

Das Denken der deutschen Klassik lässt sich in dem einen Satz zusammenfassen: „Die Welt ist nicht die höchste Offenbarung des Göttlichen, aber sie kann es *werden* – durch das sittliche Handeln des Menschen.“ In diesem Satz laufen alle Fäden zusammen: Die Vorstellung der Göttlichkeit der Natur, die Überzeugung vom sittlichen Wesen Gottes und die hohe Auffassung von der Aufgabe des Menschen, in dessen Händen es liegt, die Göttlichkeit der Welt zu vollenden. All das ergibt ein Weltbild, das man als „humanistisch-ethischen Pantheismus“ bezeichnen könnte. In diesem Weltbild erfährt die Vorstellung von der Heiligung des Irdischen endlich eine denkerische Begründung, die sie auch für den modernen Menschen annehmbar macht.

\*

Wenn wir nun zu Schweitzer zurückkehren, so liegt die Frage nahe, warum er die von der deutschen Klassik angebotene Lösung seines großen Problems nicht annahm. Hatte er keine Kenntnis davon? Fand er den dort entwickelten Gedankengang nicht schlüssig? Oder erschien ihm die Aussage, dass Ethik etwas von dem Naturgeschehen grundlegend Verschiedenes und doch ein Teil von ihr sei, zu paradox, um wirklich befriedigend zu sein?

Es ist auch möglich, dass Schweitzers Problemstellung einfach falsch war. Denn hätte er von Anfang an auf die starre Gegenüberstellung von Mensch und nicht-menschlicher Natur verzichtet und statt dessen beide als Teil jenes

Umfassenden betrachtet, das er so gerne mit dem Wort „unendliches Sein“ bezeichnete, dann wäre ihm die Tatsache, dass das Geschehen, wie wir es in der nicht-menschlichen Natur unmittelbar wahrnehmen, für uns kein ethisches Vorbild sein kann, gar nicht zum Problem geworden. Zwar ist diese Tatsache unleugbar, und es wäre eine Katastrophe, wenn sie der Mensch nicht zur Kenntnis nehmen würde. Doch sobald wir uns klar machen, dass wir selbst aus der Natur hervorgegangen und gleichsam von ihr gewollt sind, müssen wir erkennen, dass auch unser sittliches Empfinden etwas ist, was im weiteren Sinne „Natur“ ist – und dann ist es sehr wohl möglich, die „Forderungen der Moral ... vernünftig aus der Naturordnung zu begründen“. In diesem Sinne ist der Mensch auch tatsächlich dazu ausersehen, Vollstrecker des Willens der Natur zu sein – nicht, indem er einfach kopiert, was sie uns in der Außenwelt vorführt, sondern indem er ihre tieferen, verborgenen Absichten erkennt, deren Ziel es ist, gerade *im Menschen* jenes Ethische wirksam werden zu lassen, das in ihren vor-menschlichen Stufen fehlt.

Freilich ist das keine einfache, glatte Lösung. Denn es wird immer eine polare Spannung bleiben zwischen dem Bestreben der Natur, ohne Rücksicht auf die Einzelercheinungen das Leben als Ganzes zu erhalten, und dem ethischen Gebot, das von dem Menschen Verantwortung für jedes einzelne Lebewesen verlangt – und oft genug werden wir, indem wir durch ethische Tätigkeit den *tieferen* Willen der Natur ausführen, gegen das Prinzip handeln müssen, das wir in dem Naturwirken *unmittelbar* wahrnehmen. Doch indem wir uns klar machen, dass es letztendlich die Natur selbst ist, die unser ethisches Wirken will, wird es uns wieder möglich, an die Göttlichkeit der Welt zu glauben. Das Gefühl, das in der Tiefe unseres Herzens unwillkürlich aufsteigt, wenn wir eine liebliche oder erhabene Naturerscheinung betrachten, und das uns in die-

ser Erscheinung die Gegenwart von dem, was wir mit dem Wort „Gott“ bezeichnen, empfinden lässt – dieses Gefühl wird dann auch durch unser Denken bestätigt. Diese denkende Bestätigung der Heiligkeit alles Irdischen macht aber die Welt im höchsten Sinne bejahenswert. Und solche Weltbejahung mündet wie von selbst in jene Ethik der grenzenlosen Verantwortung allem Leben gegenüber, die zu verkünden und vorzuleben das eigentliche Lebensziel Albert Schweitzers war.

### **Fußnoten**

1. In: Albert Schweitzer Rundbrief Nr. 93, herausgegeben vom Deutschen Hilfsverein für das Albert-Schweitzer-Spital in Lambarene, Dezember 2001, S. 89.
2. Albert Schweitzer Lesebuch, herausgegeben von Harald Steffahn, München, 1984, S. 214 f.
3. Albert Schweitzer, Kultur und Ethik in den Weltreligionen, München, 2001, S. 173.
4. H. A. Korff, Geist der Goethezeit, Darmstadt 1979, II. Teil Klassik, S. 31.
5. Korff, Geist der Goethezeit, I. Teil Sturm und Drang, S. 19.
6. Ebenda, II. Teil, S. 60.
7. Ebenda, II. Teil, S. 63.
8. Ebenda, II. Teil, S. 64.

# Albert Schweitzers Sicht der Wirtschaft

Claus Günzler

## 1. Die wirtschaftsethische Lücke der Ehrfurchtsethik

Ist Albert Schweitzers Ethik ein kompletter Entwurf, der alle Bereiche des menschlichen Handelns erfasst? Er selbst scheint davon überzeugt zu sein, denn immer wieder kennzeichnet er seine ethische Richtlinie der „Hingebung an Leben aus Ehrfurcht vor dem Leben“ als „universell“ und „absolut“. Demnach müsste diese Richtlinie allen denkenden Menschen als plausibel einleuchten und zugleich ausreichen, um alle Fragen des menschlichen Handelns verantwortungsvoll zu entscheiden. Dies ist aber ganz offensichtlich nicht der Fall, wie schlichte Beispiele aus dem Alltag zeigen: Ladendiebstahl, Schwarzfahren, Versicherungsbetrug oder Veruntreuung von Geldern werden zwar allgemein als Normbruch bewertet, doch es ist nicht die Ehrfurcht vor dem Leben, die den Maßstab für die ethische Verurteilung solcher Handlungen abgibt. Also benötigt die Ethik weitere Prinzipien wie das der Leistungsgerechtigkeit, der Gleichberechtigung oder der Fairness, und solche Regulative lassen sich nicht zwingend aus der Ehrfurcht vor dem Leben ableiten, sondern müssen dieser ergänzend zur Seite treten. Mit anderen Worten: Schweitzers Richtlinie leuchtet für bestimmte Handlungsfelder durchaus ein, ist aber nicht absolut, weil sie der Erweiterung um zusätzliche Richtlinien bedarf, wenn das menschliche Handeln in seiner vollen Bandbreite berücksichtigt werden soll.

Dies bestätigt auch das seit etwa 25 Jahren zunehmende Interesse für Schweitzers Ethik in der Fachdiskussion, denn dieses bezieht sich vor allem auf Fragen, die es mit Mensch und Natur, mit Leben und Tod, mit Gesundheit

und Krankheit, also mit dem Wohlergehen im weitesten Sinne zu tun haben. Deshalb ist Schweitzer in der ökologischen Ethik zu einem vielzitierten Kronzeugen geworden, gewinnt zunehmend Gewicht in der Bio- und Medizinethik und gilt nicht zuletzt auch als Impulsgeber für einen Dialog der Weltkulturen als Schlüssel zum Weltfrieden. Dagegen läuft der Aufschwung der Wirtschaftsethik, die im Zeichen eines globalisierten Marktes das Verhältnis von Wirtschaft und Moral neu zu bedenken hat, völlig an ihm vorbei, weil man angesichts ökonomischer Strukturveränderungen offenbar mit einer so individuellen Haltung wie der Ehrfurcht vor dem Leben nichts anfangen kann.

Schweitzer scheint daran selbst nicht ganz unschuldig zu sein: Zwar befasst er sich kulturkritisch immer wieder mit der Determinierung der individuellen Lebensmöglichkeiten durch die wirtschaftliche Entwicklung, leitet aus den dabei gewonnenen Einsichten aber keineswegs die Aufgabe ab, seine Ethik in das Spannungsfeld von Wirtschaft und Moral hinein zu verlängern. Dies wäre die zentrale wirtschaftsethische Herausforderung, doch er scheint ihr nichts abgewinnen zu können und baut stattdessen auf die Wiederbelebung eines persönlich verbindlichen Humanitätsdenkens: „Uns aus dem Chaos herauszuführen, vermag nur ein neuer Geist.“ (KPh III, S. 224) Ein Wirtschaftsethiker konnte er also nicht werden, weil er allen organisatorischen Maßnahmen misstraute und zudem in seiner Ethik just die Prinzipien ausgeklammert hatte, die dieser die Frage nach Markt, Arbeit und Güterverteilung hätten erschließen können.

Trotzdem führt seine Ethik zu brisanten wirtschaftsethischen Ergebnissen, zumindest dann, wenn wir von heutigen Vermarktungsstrategien ausgehen und zugleich die Ehrfurcht vor dem Leben mit der Ehrfurcht vor der Wahrheit zusammensehen, denn erst diese entbindet für Schweitzer das sittliche

Handeln. Unter dieser Voraussetzung kann die Ehrfurchtsethik im Konsumenten, zu dem das Individuum im Marketinghorizont verdünnt wird, ein kritisches Potential entfachen, das einer spezifizierten Wirtschaftsethik so nicht zugänglich ist. Die Ehrfurcht vor der Wahrheit ist für Schweitzer deshalb so wichtig, weil sie den von der Ehrfurcht vor dem Leben inspirierten Einzelnen nötigt, die Lebensansprüche, die er für sich selbst reklamiert, unter dem Gebot der Wahrhaftigkeit analog auch allen anderen Lebewesen zuzubilligen. Allein dieser Respekt vor der Wahrheit vermag das Grundgefühl der Ehrfurcht vor dem Leben in eine klare sittliche Verantwortungspraxis zu transformieren. Dabei baut Schweitzer auf das jedem Menschen innewohnende Bedürfnis nach Selbstachtung und hofft, dass dieses früher oder später wahrhaftiges Denken einfordert und so auf je eigenem Weg einen verlässlichen Kompass für das Handeln erwachsen lässt.

## **2. Das wirtschaftskritische Ja zum wahrhaftigen Denken**

Einen solchen persönlichen Kompass zu verhindern oder zumindest zu überlisten, macht die zentrale Aufgabe des heute dominanten Marketings aus, denn dieses sucht nicht den kritischen Kopf, um ihn von den Vorzügen eines bestimmten Produkts zu überzeugen, sondern appelliert im Rahmen einer medial inszenierten Lifestyle-Kultur an schlummernde Emotionen, die auf Befriedigung drängen. Nicht die wahrheitsgemäße Information, sondern die emotionale Ansprache ist es, die Aufmerksamkeit und Verkaufserfolge verheißt, und weil dies eine einträgliche Strategie ist, wäre es wirtschaftlich zweckwidrig, denkenden Individuen nüchterne Produkte anzubieten, anstatt das zeitgenössische Lebensgefühl für die eigenen Absatzinteressen zu nutzen. Also tut man



Letzteres und wird durch den Erfolg bestätigt, denn schon im Vorschulalter verbinden die kleinen Verbraucher ihr Selbstwertgefühl mit bestimmten Markenartikeln in Essen, Trinken und Kleidung, können ohne Handy nicht mehr leben und treiben ihre Eltern, die den eigenen Sprösslingen die soziale Anerkennung schwerlich vorenthalten können, an die Grenzen der Finanzkraft und nicht selten darüber hinaus. Schwieriger steht's mit den Senioren, die sich kraft Kriegs- und Nachkriegserfahrung nur bedingt auf die Lifestyle-Trends einlassen, in altbackener Art immer noch fragen, ob sie wirklich brauchen, was sie kaufen sollen, und deshalb nur schwach umworben werden, obschon sie von der Kaufkraft her wirtschaftlich attraktiv wären.

Ethiker wirken in dieser Welt der schönen Gefühle eher wie mürrische Spielverderber, denn sie wollen sich einfach nicht von der Überzeugung verabschieden, dass Gefühle zwar eine wichtige Instanz unseres Lebens sind, sich aber doch vor der Vernunft rechtfertigen müssen. Deshalb bestehen sie unbeirrt auf der Forderung, auch den appetitlichsten Reizen eine Absage zu erteilen, wenn diese unsere Eigenbestimmtheit, damit unsere Selbstzufriedenheit oder gar die Achtung vor unseren Mitmenschen gefährden. Albert Schweitzer zählt zu ihnen und hat das Verdienst, die Gefährdung der vernünftigen Selbstbestimmung bereits zu einer Zeit erkannt zu haben, als die Mehrheit der Ethiker sich noch mit Appellen an die Vernunft begnügt hat. Schon 1923 diagnostiziert er eine Verdrängung der Wahrheit durch die Propaganda (GW 2, S. 43), bezieht dies vor allem auf politische Ideen, darüber hinaus aber ganz allgemein auf einen Zeitgeist, der das Leben des Einzelnen mit kollektiven Standards zu regeln versucht und so die ethische Persönlichkeit in der Kollektivpersönlichkeit verschwinden lässt. 1944 fügt er dann hinzu:

„Unserer Zeit blieb es vorbehalten, Wahrheit je nach Bedarf zu fabrizieren und die Menschen durch eine mit vollendeter Technik arbeitende pseudogeistige

Beeinflussung dahin zu bringen, dass sie mehr und mehr auf eigene Überzeugungen verzichten und sich Überzeugungen von einer pseudogeistigen Autorität aufnötigen lassen.“ (KPh III, S. 189)

Die politische Indoktrination des frühen 20. Jahrhunderts ist längst überwunden, doch die „pseudogeistige Beeinflussung“ lebt weiter. Schweitzer hat bis zu seinem Tod im Jahre 1965 immer wieder auf dieses Risiko hingewiesen und würde es heutzutage in der medialen Inszenierung kollektiver Trends orten: im überhitzten Markenfetischismus, in der suggestiven Event-Kultur, in den Power und Body-Mythen der Freizeitindustrie, kurzum, überall dort, wo raffinierte Werbestrategien das ruhige Urteil durch eine erfolgsträchtige Emotionalisierung von Lebensmustern und Produkten außer Kraft setzen.

Wenn Arbeitskräfte nicht mehr entlassen, sondern ‚freigesetzt‘, Filialen nicht mehr geschlossen, sondern einer ‚Angebotsoptimierung‘ unterzogen werden, wenn der Staat nicht mehr vorenthaltene Steuern eintreibt, sondern die ‚Steuerehrlichkeit fördern‘ will, dann bezeugt dies den Vorrang der ‚Kommunikation‘ vor der Wahrheit: Nicht was Sache ist, sondern wie sie präsentiert wird, macht den Dreh- und Angelpunkt des medial inspirierten Kampfes um wohlwollende Aufmerksamkeit aus. Analog dazu begnügen sich große Unternehmen immer häufiger nicht mehr mit den herkömmlichen Geschäftsgrundsätzen oder Unternehmensleitlinien, sondern schwören ihre Mitarbeiter auf ein Leitbild ein, von intellektuellen Kritikern gelegentlich auch als Lightbild wahrgenommen. Planungsstäbe entwerfen eine bunte Mixtur von psychologischen und ethischen Theoriefetzen, basteln daraus ein Konzept mit den Leitmotiven „Wer wir sind – Was wir wollen – Wie wir es umsetzen“ und versuchen die Belegschaft so zu einer emotionalen Einheit zusammenzuschweißen. Daraus folgt, dass auch die erzeugten Produkte nicht einfach nur mehr oder minder gut gelungene Gebrauchsgegenstände darstellen, sondern

mit der Aura großer Gefühle auftreten, also Leidenschaft, Faszination, Erlesenheit, Lebensgenuss, zumindest aber Dynamik und Power verheißen.

Für Schweitzer stellt sich angesichts solcher Entwicklungen die Frage nach der Ehrfurcht vor der Wahrheit, und auch die ist nicht nur ein kühles intellektuelles Geschäft, sondern schließt durchaus Emotionen ein. Allerdings geht es ihm um den „innewohnenden Wert“ (KPh III, S. 188), der eine Idee oder eine Sache kennzeichnet, nicht aber um emotionalisierte Zutaten, die etwas vortäuschen, was gar nicht der Fall ist. Schlimme Naturkatastrophen, herausragende Sportereignisse und vieles andere mehr strahlen eine unmittelbare emotionale Wirkung aus, die zu leugnen wahrheitswidrig wäre, doch es führt zu einer emotionalen Überhitzung, wenn man auch die alltäglichsten Produkte mit einer Emotionalität umkleidet, die ihnen als solchen nicht zukommt. Hier würde Schweitzer die Ehrfurcht vor der Wahrheit verfechten und in deren Namen zugleich daran erinnern, dass auch Mitarbeiter denkende Menschen mit eigenem Urteil sind, also nicht durch ein emotionalisiertes Leitbild vereinnahmt werden dürfen. Mittelständische Firmen wissen dies ohnehin, denn sie brauchen den eigenverantwortlichen, d. h. manchmal auch sperrigen Kopf und nicht das standardisierte Mitglied in einer auferlegten Leitbildszenerie.

Ganz so fern ist Schweitzers Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben dem wirtschaftlichen Handeln also nicht: Zwar kann sie keinen Beitrag zur Wirtschaftsethik leisten, weil sie zu den großen Fragen der Wirtschaftsordnung keinen Zugang hat, aber sie bietet ein eminent klares Instrumentarium, um Menschen zur humanen Selbstverantwortung zu ermutigen und so davor zu bewahren, zum Spielball eines übermächtigen Marketings zu werden. Marke und Logo sind wichtige marktgängige Utensilien, doch Wertorientierung transportieren sie nicht und können daher die nachdenkliche Beschäftigung mit sich selbst keineswegs ersetzen. In diesem Sinne ist Schweitzer davon überzeugt, dass die

„pseudogeistige Beeinflussung“ nicht für alle Zukunft erfolgreich bleiben muss, und bekennt sich zu der Aufgabe:

„Nachdenklich machen ist die tiefste Art zu begeistern.“ (KPh III, S. 379)

**Abkürzungen:**

GW 2 = Albert Schweitzer, Gesammelte Werke in fünf Bänden, Berlin 1971, München 1974, Band 2.

KPh III = Albert Schweitzer, Die Weltanschauung der Ehrfurcht vor dem Leben - Kulturphilosophie III, Band 2, München 2000.

**Immer noch kleine Überraschungen:  
Frühe Lehrbuchtexte Albert Schweitzers  
zur Philosophie und Musik**

Karsten Weber

Die verdienstvolle Edition des Albert-Schweitzer-Nachlasses im C.H. Beck Verlag in München macht es schwieriger, noch Unbekanntes von Albert Schweitzer ans Licht zu ziehen. Aus dem Jahr 1904 gibt es ein „Deutsches Lesebuch“ seines Onkels Charles Schweitzer (er war der Großvater von Jean-Paul Sartre) mit dem Untertitel „Deutsche Kulturgeschichte in Wort und Bild für Sekunda, Prima und Oberprima“, ein Lesebuch also, für das der Neffe, junger Doktor der Philosophie und Privatdozent an der Universität Straßburg, Albert Schweitzer, einige Beiträge verfasst hat. Der Artikel über Friedrich Nietzsche ist voller Verve, auch mit einem Schuss Arroganz gegen intellektuelle Frauen, was er sich später zum Glück abgewöhnt hat. Mir fällt da der Schriftsteller Walter Nigg ein. Er befasste sich lebenslang mit Ketzern und Heiligen. 1947: Große Heilige; 1956: Der christliche Narr; 1970: Der exemplarische Mensch; 1973: Was bleiben soll; 1980: Große Unheilige. Nigg arbeitet heraus, dass die Heiligen ganz Mensch sind und neben dem Bleibenden, Ewigen, Großen ihnen gelegentlich Närrisches, einiges zum Kopfschütteln, mindestens sehr Zeitgebundenes anhaftet. Das Lehrbuch von Charles Schweitzer ist in Deutschland nicht greifbar, aber über die Bibliothèque Nationale in Paris in Kopie als Microfiche zu haben. Paragraph 204, betitelt „Die deutsche Philosophie“, beginnt mit Leibniz und führt über Christian Wolff zu Immanuel Kant. Jakob Böhme wird behandelt, Fichte, Schelling und etwas breiter Hegel und Schopenhauer. Auf Seite 298 erfahren die französischen Deutschschüler aus der Feder Albert Schweitzers über den „letzten deutschen Philosophen“ (und seinen zupackenden Rezensenten) Folgendes:

# Deutsches Lesebuch

Deutsche Kulturgeschichte in Wort und Bild



for Sekunda, Prima und Oberprima

par

**Charles SCHWEITZER**

DOCTEUR EN LETTRES - PROFESSEUR AGRÉGÉ AU LYCÉE HANSEN-DE-SAILLY

AVEC LA COLLABORATION DE

**ÉMILE SIMONNOT**

Professeur au collège Clapart



**Librairie Armand Colin**

5, rue de Mézières, Paris

1904

Tous droits réservés.

*Das Entnervende und Gemeine, was in Schopenhauers Philosophie liegt, empfand bis zum Wahnsinn **Friedrich Nietzsche**. Anfangs war er ganz von der Schopenhauerschen Philosophie gefangen genommen und schrieb sogar eine Schrift, die er betitelte „Schopenhauer als Erzieher“. Aber je mehr er sich des aristokratischen Grundzuges seines eigenen Wesens bewusst wurde, um so mehr musste er sich von dem Plebeïschen in seines Meisters Philosophie abgestoßen fühlen. So kam es zum Bruch. In den 20 Jahren, die ihm zum Wirken beschieden waren – 1889 setzte die geistige Umnachtung seinem Schaffen ein Ende – hat er nur ein großes Ziel vor Augen: der Menschheit den Sinn für das Vornehme zurückzugeben und das Unwahre und Gemeine in den landläufigen Begriffen von Gut und Böse aufzudecken. „Zur Genealogie der Moral“ und „Jenseits von Gut und Böse“: in diesen Schriften entwickelt er am klarsten seine Auffassung von Gut und Böse. Er zeigt, und mit Recht, dass viele, und gerade oft die besten Eigenschaften der Menschen, als böß bezeichnet werden, nicht weil sie böß sind, sondern weil dieser Mensch dadurch über die andern hervorragt und ihnen schädlich wird. Es gibt keine Moral, gleich für alle Menschen, denn die Menschen sind nicht gleich. Anders ist die Moral dessen, der bestimmt ist zu herrschen; anders die des Menschen, der da ist um zu dienen.*

*Mag vieles, was Nietzsche gesagt hat, unzutreffend sein; mag sein „Übermensch“, der das Ideal des Individuums darstellen soll, das über Gut und Böse erhaben ist, nur eine falsche Vorstellung sein, die nie Realität werden kann und die ihr Schöpfer selbst am wenigsten verwirklicht hat; mag seine Philosophie noch so sehr discreditiert werden als augenblickliche Modephilosophie, für die philosophierende Frauen und Hohlköpfe Reklame machen, ohne ihr tiefes Wesen zu erfassen; eines ist sicher: seit Sokrates und Kant ist keiner mehr so in die Tiefen des sittlichen Bewusstseins hinabgestiegen, als er, und keiner hat*

*auf unser sittliches Denken einen größeren und im Grunde heilsameren Einfluss gehabt, als er. Mit vielen falschen und erlogenen Begriffen hat er in der Moral aufgeräumt und einen neuen Begriff darin eingeführt, der bisher nicht als moralisch galt und doch zum Fundament der Wahrhaftigkeitsmoral gehört: Stolz, vornehme Gesinnung.*

*Nietzsche war der letzte deutsche Philosoph. Auch für Deutschland ist jetzt das unphilosophische Zeitalter angebrochen. Nicht als ob die Philosophie nicht mehr geschätzt und getrieben würde: aber es ist gelehrte philosophische Bildung, Kenntnis der Geschichte der Philosophie, kein spontanes Denken mehr. Wie soll auch in einer Epigonenzeit, wie die unsrige ist, ein großes Denken erstehen können?*

Ein späteres Kapitel des Unterrichtswerkes (§ 206, S. 306ff) lautet „Die deutsche Musik bis auf die Gegenwart“. Nach Heinrich Schütz, Händel und Buxtehude kommt Schweitzer ausführlicher auf J. S. Bach zu sprechen. Nach wenigen Sätzen zur „innig reinen Musik“ Haydns fährt Schweitzer fort:

*Ob **Mozart** ein deutscher Musiker war? Wäre nicht das reizend Schwerfällige seiner Grazie, so könnten seine Werke ebensogut einem Italiener angehören. Sein Glück und Unglück war es, ein Wunderkind zu sein. (...) Von diesem unruhigen Wanderleben blieb ihm ein gewisser Hang zum Leichtsinn, und da seine Frau noch dazu eine schlechte Haushälterin war, kam er, auch nach seiner Anstellung in Wien, aus den Geldverlegenheiten nie heraus. (...)*

*Ist Mozarts Musik die höchste Blüte der italienischen Kunst auf deutschem Boden, so bezeichnet **Beethoven** den Anfang einer neuen Ära. Er war 1770 zu Bonn geboren. Als er in Wien Mozart vorspielte, ahnte dieser, was für eine Welt*



*von Tönen hinter dieser niederen, hässlichen Stirn des linkischen und doch so herrischen Jünglings schlummerte. Obwohl er Republikaner der Gesinnung nach war, blieb er doch eng befreundet mit einer Reihe österreichischer Fürsten. Als Napoleons Stern aufging, widmete er ihm seine „Eroica“ (Heroische Symphonie) als dem Tyrannenfeind, zerriss aber die Dedication wieder, als er in dem Gefeierten selbst den Tyrannen entdeckte. Er selbst aber, nach seinem eigenen Wort, fühlte sich unter Fürsten als ein König. Sein mürrisches, reizbares Wesen rührte zum großen Teil von einer sich immer verschlimmernden Schwerhörigkeit her; der schwerste Tag war für ihn der, als er beim Dirigieren einer seiner Symphonien mit Tränen in den Augen abklopfen musste, weil die Musiker durch sein falsches Taktieren in Unordnung gekommen waren und einer seiner Schüler an seine Stelle trat. Als man seinen „Fidelio“ aufführte, saßen in den Logen die Offiziere der französischen Armee und hörten verständnislos die ihnen so fremdartige Musik an.*

*Beethovens Musik ist subjektive Musik. In seinen Sonaten und Symphonien spiegeln sich die Seelenzustände einer Persönlichkeit wieder. Mit der Verzweiflung kämpft die Hoffnung, mit dem Schmerz die Freude, bis zuletzt die Freude über das Weh siegt und eine überirdische heitere Welt in wilder und doch so edler Lustigkeit an uns vorüberzieht. Beethoven war ein großer Mensch, ein Denker. In seiner Musik fand sogar der unglückliche Schopenhauer die Heiterkeit, die er sonst vergebens suchte.*

Es folgen kurze Abschnitte zu Karl Maria von Weber, Mendelssohn-Bartholdy, Schumann und Schubert. Das Musikkapitel schließt wie folgt ab (S. 312f):

*Und nun das Endziel der deutschen Musik: **Richard Wagner**. Er ward im Jahre 1813 zu Leipzig geboren und zeigte, lange bevor seine musikalische Begabung*

zu Tage trat, dichterische Anlagen. Als Knabe schrieb er bluttriefende Dramen. Seine Theaterstudien machte er an der großen Oper zu Paris, wo er von 1839 – 1841 in den kümmerlichsten Verhältnissen lebte. „Rienzi“ war damals schon geschrieben, und er arbeitete am „Fliegenden Holländer“, der zum großen Teil in Paris entstand: aber um zu leben, musste er musikalische Handlungsdienste für Halévy und die andern großen Componisten der Oper tun. Das hat ihn zeitlebens für alles Französische ungerecht gemacht, und er hat übersehen, was er an der großen Oper zu Paris dennoch gelernt hat. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland wurde er zum Kapellmeister an der Dresdener Oper ernannt, wo er seinen „Tannhäuser“ aufführte. Nach der Revolution von 1848, an der er teilgenommen hatte, musste er fliehen und hielt sich die nächsten Jahre in Zürich auf, ganz beschäftigt mit neuen großen Werken. Endlich, nach vielen Enttäuschungen, lächelte ihm das Glück: 1864 wurde er von König Ludwig II. nach München berufen; 1865 wurde „Tristan und Isolde“ aufgeführt, 1868 die „Meistersinger“. Um die Tetralogie „Der Ring der Nibelungen“ auf die Bühne zu bringen, die aus vier Musikdramen besteht, nämlich „Rheingold“, „Walküre“, „Siegfried“ und „Götterdämmerung“, siedelte er 1871 nach Bayreuth über, wo er mit dem Gelde seines Königs und seiner Freunde das Festspielhaus erbaute und endlich, im August 1876, die Aufführung des „Ringes“ erlebte. In der Fürstenloge saßen König Ludwig von Bayern und Kaiser Wilhelm I. Letzterer, obwohl ihn die Musik nicht interessierte, hatte es für seine Pflicht gehalten, als Haupt der deutschen Nation dieser Erstaufführung, die ein nationales Ereignis bedeutete, beizuwohnen.

Der Kampf für oder gegen Wagner hat aufgehört: der Meister hat gesiegt, und die neue Kunst hat den Sieg davongetragen. Nicht nur die Musik, sondern vielleicht noch mehr die Poesie der Wagnerschen Musikdramen hat gesiegt, denn dadurch, dass er die deutsche Mythologie und Sage mit philosophischen Ideen

*durchdrang, hat er Dichtungen geschaffen, die nicht etwa Operntexte, sondern wahre große Dramen sind. Nietzsches Geist weht in der Tetralogie, Schopenhauers im Parsifal. Gesiegt hat das Prinzip der vollendeten Durchdringung von Handlung, Poesie und Musik; durchgesetzt hat sich die Erkenntnis, dass die Arie, von gesprochenen Recitativen umrahmt, dem Wesen der deutschen Oper und überhaupt der Bühnenhandlung widerstrebt; durchgesetzt hat sich der Gedanke, dass das Singen auf der Bühne nur ein ideales Sprechen ist; durchgesetzt hat sich auch – zum Teil wenigstens – das Prinzip des Dunkelraumes und des verdeckten Orchesters. Und doch gibt es von Wagner keinen Weg weiter direkt die Höhe hinauf. Der Meister hat seine Nachahmer, aber keine Fortsetzer gefunden. Wenn man vor dem Bayreuther Schauspielhaus steht, schweift der Blick über eine weite Hügellandschaft hinaus, und keine hohen Berge sind am Horizont zu sehen: so muss wohl auch nach Wagner, wie nach Bach und Beethoven, die deutsche Musik in die Niederung herabsteigen und zwischen Hügeln einherziehen, bis sich in einer unbekanntenen Ferne dann wieder eine neue ungeahnte Höhe auftun wird.*

# Lambarene im Wandel

## Wie Albert Schweitzer einen guten Rat befolgte

Peter Bacher

Es tut der Seele gut, hin und wieder in Schriften zu lesen, die aus einer anderen Zeit stammen, die frei sind von der Hektik unserer Tage, die nichts Berechnendes haben – Schriften zudem, in denen sich gelebtes Schicksal wiederfindet, in denen Perlen der Weisheit versteckt sind. So fiel mir kürzlich der Text einer kurzen Ansprache in die Hände, die Albert Schweitzer an seinem 90. Geburtstag gehalten hat, wenige Monate vor seinem Tod im Herbst 1965. Darin geht es um den Dank für einen Ratschlag, den er als junger Mann von zwei Handwerkern erhalten hatte, als er sein Urwaldhospital plante. Diese beiden Männer vom katholischen Missionsposten mahnten den jungen Albert Schweitzer, er dürfe das Hospital nicht über sechs Stockwerke wie die Regierungshospitäler in die Höhe bauen, es müsse einstöckig sein.

Zuerst begriff der junge Arzt nicht, was die beiden Afrikaner, „die eine genaue Vorstellung davon hatten, wie ein Krankenhaus im Urwald auszusehen hätte“, mit dem simplen Rat meinten. „Aber ich habe ihnen gehorcht und bin ihnen gefolgt“, bekannte Albert Schweitzer in seiner Dankesrede an die Mitarbeiter. „Niemand anders als diese beiden Männer, die schon lange auf dem Friedhof ruhen, hätte mir geben können, was diese beiden mir gegeben haben.“ Und dabei handelte es sich doch „nur“ um einen Ratschlag.

Man muss sich diese erstaunliche Szene vergegenwärtigen: Da steht ein weltberühmter Mann, ein Nobelpreisträger, der in einer Wellblechbaracke in Lambarene seinen Kampf gegen Krankheit und Tod begann, „weil die armen Schwarzen wirklich die Kinder der Schmerzen sind“, gepeinigt von Lepra,

Typhus, eiternden Wunden, Augenkrankheiten, und erinnert an zwei unbekannte Schwarze und ihren guten Rat. Und: Er spricht es aus!

Natürlich stelle ich mir nach dieser Lektüre sofort die Frage: Wie habe ich mich eigentlich gegenüber all den Ratschlägen verhalten, die ich in meinem Leben bekommen habe? Wie vieles wäre anders, vermutlich schwieriger und auch böser verlaufen, hätten mir gute Freunde nicht den Weg gewiesen. Und plötzlich bin ich nicht mehr sicher, dass ich mich dafür ausreichend bedankt habe. Ist man nicht geneigt, Ratschläge im Vorübergehen mitzunehmen, als kleine Münze zu behandeln? Kein Wunder also, dass die Spötter sich auf dem literarischen Parkett schon gemeldet haben. So Thornton Wilder: „Ratschläge sind wie abgetragene Kleider, man benutzt sie ungern, auch wenn sie passen.“ Oder Oscar Wilde: „Einen guten Rat gebe ich immer weiter, es ist das Einzige, was man damit machen kann.“ Aber auch dann, wenn wir selbst um Ratschläge gebeten werden, gibt es Probleme. Da glauben wir, oft nach langen Überlegungen und schmerzhaften Diskussionen, einem Hilfe suchenden Menschen endlich den richtigen Pfad durch das Dickicht seiner Sorgen gezeigt zu haben – und was geschieht? Nichts von all dem, was wir ihm nach bestem Wissen und Gewissen anempfohlen hatten. Aber was regen wir uns auf? Schon der berühmte Freiherr von Knigge schrieb 1788 in seine Schrift „Über den Umgang mit Menschen“ diese Beobachtung: „Die Menschen, wenn sie dich um Rat fragen, sind gewöhnlich schon entschlossen zu tun, was ihnen gefällt.“ Wir sehen: Es ist schwierig, wenn nicht gar unmöglich, gute Ratschläge für den Umgang mit Ratschlägen zu geben. Aber dafür zu danken, wenn uns ein guter Rat geholfen hat, das zumindest ist ein guter Rat, immerhin von keinem Geringeren als Albert Schweitzer.

Aus: Peter Bachér, Glücklicher Sonntag.  
© 2003 by Langen Müller Verlag in der F.A. Herbig Verlagsbuchhandlung GmbH, München

## Aus dem Forschungslabor am Albert-Schweitzer-Spital in Lambarene

Norbert Georg Schwarz



Malaria spielt im Medizinstudium in Deutschland keine Rolle. Nach sechs Jahren Studium weiß der Abgänger, dass es diese Krankheit in tropischen Ländern irgendwo südlich von Oberbayern, in Afrika zum Beispiel, gibt. Ein Rucksacktourist mit Malariaverdacht wird in einem deutschen Krankenhaus als „interessanter Fall einer seltenen Krankheit“ ausgiebig diskutiert und meist wird ein Tropenmediziner als „Spezialist“ für diese seltene Krankheit verständigt. Dies ist sicherlich kein Fehler, denn die Malaria ist eine lebensgefährliche Krankheit, insbesondere für den europäischen Rucksacktouristen, dessen Immunsystem zuvor noch nie Bekanntschaft mit den Malariaparasiten, den so-

genannten Plasmodien gemacht hat. 1–2 % der in Deutschland diagnostizierten, zumeist von Touristen aus Afrika, Südostasien oder Südamerika eingeschleppten Malariaerkrankungen verlaufen tödlich. Dennoch können bei rechtzeitiger Diagnose und Therapie tödliche Verläufe vermieden werden, da es für den Reisenden zahlreiche gut wirksame, allerdings auch teure Medikamente gibt.

Aber ist die Malaria wirklich eine seltene Erkrankung?

Sicherlich nicht! Etwa 500 Millionen Menschen, fast 10 % der Weltbevölkerung, erkranken jährlich an Malaria. 2,4 Milliarden Menschen, mehr als 40 % der Weltbevölkerung, leben in Regionen, in denen sie von Malaria bedroht werden. In Afrika fordert die Malaria etwa 2–3 Millionen Menschenleben pro Jahr, zumeist Kinder unter 5 Jahren. Im ausgehenden 20. Jahrhundert starben wieder mehr Menschen an Malaria als 30 bis 40 Jahre zuvor, und inzwischen dringt die Krankheit wieder in Regionen vor, die zwischenzeitlich als malariefrei galten.

Als einer der Hauptgründe für diese dramatische Zunahme der Malariasterblichkeit wird die zunehmende Resistenz des gefährlichsten Malariaparasiten *Plasmodium falciparum* gegen Chloroquin, das zuvor wichtigste und preiswerteste Malariamedikament in Afrika, gesehen. Die Suche nach neuen Medikamenten und Strategien zur Bekämpfung der Malaria muss als eine der wichtigsten Herausforderungen des 21. Jahrhunderts gesehen werden.

Malaria ist der Forschungsschwerpunkt des Forschungslabors am Albert Schweitzer Krankenhaus. Diese Einrichtung besteht seit 1981 und wurde etwa sechs Jahre lang in Kooperation mit dem Bernhard Nocht Institut Hamburg betrie-

ben, bevor es für einige Jahre verlassen war. 1992 wurde die Arbeit wieder aufgenommen, jetzt in Kooperation mit der Abteilung für Parasitologie des Instituts für Tropenmedizin der Universität Tübingen unter der Leitung von Professor Kremsner. Gegenwärtig arbeiten Ärzte, Studenten und Naturwissenschaftler aus Gabun, Deutschland, Benin, Togo, Nigeria, Kamerun, Österreich, Kolumbien, Frankreich und Holland im Laboratoire de Recherches. Trotz der zweifellos sehr beengten Räumlichkeiten und der dadurch manchmal schwierigen Arbeitsbedingungen ist die Atmosphäre kollegial und angenehm und die Früchte der Arbeit können sich sehen lassen, was auch an den zahlreichen wissenschaftlichen Publikationen in den vergangenen Jahren zu sehen ist.

Dennoch zielen die Projekte im Forschungslabor nicht nur auf akademische Weihen ab. Neben Projekten der zweifellos wichtigen Grundlagenforschung, mit denen z. B. neue Erkenntnisse zur Immunologie und zur Pathophysiologie der Malaria gewonnen werden, haben einige Projekte klar fassbare Interventionen zur Bekämpfung der Malaria vor Augen. In einer Langzeitstudie wird derzeit untersucht, ob man Säuglinge und Kleinkinder gegen Malaria schützen kann, indem man ihnen ein Antimalariamedikament zum Zeitpunkt der Impfungen verabreicht. Hierfür werden die Kinder bei Geburt aufgenommen und danach 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Jahre lang intensiv von uns betreut. Monatlich besuchen wir die Kinder in ihren Häusern und auch im Erkrankungsfall kümmern sich die Ärzte des Forschungslabors, in Kooperation mit den Ärzten der Pädiatrie um die Kinder. Aber kann man wirklich Kinder gegen Malaria schützen, wenn man ihnen zusammen mit den Impfungen, also nur einige wenige Male in den ersten Lebensjahren, ein Antimalariamedikament gibt? Wer als Reisender in Malariaregionen kommt führt meist eine medikamentöse Malariaphylaxe durch und nimmt diese während des Aufenthalts in der Malariaregion wö-



chentlich oder täglich (je nach Medikament) zu sich. Könnte man nicht einfach auch den Kindern täglich ein Malariamedikament verabreichen? Zunächst einmal sind die Medikamente, die der wohlhabende Reisende zur Malariaprophylaxe schluckt, viel zu teuer, als dass eine afrikanische Familie sie sich leisten könnte. Außerdem ist es in vielen Regionen Afrikas logistisch überhaupt nicht möglich, täglich die Medikamente bereitzustellen. Obwohl die Gesundheitssysteme in vielen Regionen Afrikas immer noch sehr rudimentär sind, hat sich in weiten Teilen eine Basisversorgung für schwangere Frauen und kleine Kinder etabliert. Oft stellt dieses Vorsorgeuntersuchungssystem den einzigen Kontakt zu Einrichtungen des Gesundheitssystems dar. Wenn man also ein Medikament verabreichen möchte, das gegen Malaria schützen soll, ist dies die Gelegenheit. Aber genügt es denn, wenn man ein Malariamedikament nur beispielsweise 2- oder 3-mal in der Säuglingszeit gibt? Genau das soll jetzt in mehreren klinischen Studien in verschiedenen Ländern Afrikas evaluiert werden. Eine dieser Studien findet am Albert Schweitzer Krankenhaus in Lambaréné statt. In einer bereits abgeschlossenen Studie, die in Tansania durchgeführt worden ist, konnte ein deutlicher Schutz gegen Malaria im ersten Lebensjahr durch die Gabe einer sehr preiswerten Medikamentenkombination im Alter von 2, 3 und 9 Monaten nachgewiesen werden. In Lambaréné geben wir genau dieselbe Medikamentenkombination, allerdings im Alter von 3, 9 und 15 Monaten. In den ersten 3 Lebensmonaten haben Säuglinge in der Regel einen Antikörperschutz gegen Malaria von ihrer Mutter, so dass es uns vernünftig erscheint, die erste Gabe im Alter von 3 Monaten durchzuführen. In der oben erwähnten Studie hatte sich gezeigt, dass der Schutz vor Malaria einige Zeit nach der 3. Gabe des Medikaments im Alter von 9 Monaten nachgelassen hat. Durch die Gabe des Medikaments im Alter von 15 Monaten hoffen wir eine längere Schutzwirkung zu erreichen. Wie bereits erwähnt finden derzeit

ähnliche Studien in verschiedenen Ländern Afrikas statt. Um die Ergebnisse der führenden Malariaforschungszentren zusammenzufassen und die richtigen Schlussfolgerungen für gesundheitspolitische Empfehlungen zu ziehen, wurde ein Konsortium gegründet. Das Ziel dieses Konsortiums besteht darin, bis zum Jahr 2008 eine gesundheitspolitische Empfehlung an die Weltgesundheitsorganisation (WHO) und UNICEF bezüglich einer „intermittierenden“ Medikamenteneinnahme (IPTi-Konzept) zu geben.

## **Sie verkleinern ein Krankenhaus? Sie schließen Ihre Arztpraxis?**

Oder Sie kennen jemanden, der das tut?  
Und medizinisches Material bleibt übrig?

Interessant für Lambarene! Wir können dort vieles brauchen, was noch nicht entsorgt werden muss. Setzen Sie sich mit uns in Verbindung. Den Transport kriegen wir dann schon hin.

Deutsches Albert-Schweitzer-Zentrum Frankfurt  
Tel. 0611 – 28 49 51  
albert-schweitzer-zentrum@t-online.de

## In Lambarene

Karsten Weber

Was anders ist in dem Land Gabun: Die feuchte Hitze, die Armut, die würdige Kleidung der Frauen, ihr Lächeln, die vielen Kinder, die Polizei. Das Schweitzer-Hospital ein Gelände mit luftigen Bauten, überdachten Wegen, mit Blumen und moderner Trinkwasserversorgung; aber noch ein Stück entfernt vom Garten Eden. Von vier Industriewaschmaschinen funktionieren zwei, eine



davon hat keine Bremse für die Waschtrommel. Es gibt zwei Röntgengeräte, eines ist einsatzfähig. Einige der Matratzen, auf denen Kinder geboren werden, wären in unseren Jugendherbergen nicht mehr zugelassen. Bei der Visite, die ich ausnahmsweise mit Dr. Walter Munz begleiten durfte, sehr guter Eindruck von der Hygiene in den modernen Kliniktrakten, von der Kompetenz der überwiegend afrikanischen Ärztinnen und Ärzte, der Pflegerinnen und Pfleger.



Die derzeit französisch geführte Mannschaft der internationalen Träger-Stiftung hat eine „Charte des valeurs“, eine Werte-Charta, ausgearbeitet. Es schien geboten, den Geist Albert Schweitzers neu zu beschwören und von jedem Mitarbeiter signieren zu lassen: Wir sind in keinem „normalen“ Krankenhaus, wo das Geldverdienen edlere Zwecke gern überwuchert. Welche Wichtigkeit, das interessierte mich besonders, hat auf diesem Gelände, in diesem Kontext, die

recht umfangreich gewordene Malaria-Forschung? Man hat bei uns die Frage gestellt, ob dort nicht nur wissenschaftliche Laufbahnen geschmiedet werden im Dienste der Pharma-Industrie? Eines Abends ergab sich die Möglichkeit, mit vier der jungen Doktorandinnen und Doktoranden des Teams von Prof. Peter Kremsner (Tropeninstitut der Universität Tübingen) nach dem Abendessen in vertraulicher Runde zu reden. Sie sagten, sie seien nicht um einer Karriere willen hierher gekommen, sondern um zu helfen! – Und um darüber hinaus etwas für das persönliche Leben zu erfahren. Bei dieser nicht-naturwissenschaftlichen Suche sei man weniger fündig geworden. Da könnte unser DHV etwas tun mit Büchern und Vorträgen, nicht für alle 40, aber für einige von ihnen. Auch von außen, in Libreville, konnte ich Positives hören zu dieser Mannschaft. Die französische Frau eines angesehenen gabunesischen Kardiologieprofessors, selbst Medizin-Professorin an der Universität Libreville, tat beim gemeinsamen Essen den Stoßseufzer: „Kremsner, c’est de l’oxygène! On crève ici de médiocrité!“, auf deutsch: „Prof. Kremsner bedeutet Sauerstoff

für uns, man kommt hier sonst um vor lauter Mittelmäßigkeit!“ Für den Gabun war Schweitzers Wirken essentiell medizinischer Fortschritt. Sein großer Krankenhaus-Komplex bedeutet heute ebendies. Die Mütter drängen in die Untersuchungsreihen zur Malariaforschung, weil sich herumgesprochen hat: Die Mortalitätsrate ihrer Kinder ist bei den schweren Fällen signifikant niedriger als in anderen modernen, afrikanischen Zentren: 1,4% statt bis über 4% sonst im Durchschnitt! Die ärztliche Rundumbetreuung über längere Zeiträume



entdeckt auch andere Leiden, die mitbehandelt werden. In Lambarene finden heute Fortbildungsseminare für Fachärzte statt, die Modellcharakter für Afrika haben. Es ist mir beim Augenschein verständlicher als zuvor geworden, warum Dr. Hans-Peter Müller, eidgenössischer vormaliger Chefarzt in Lambarene, mir einzuprägen suchte: „Lambarene braucht die Forschung und die Forschung braucht Lambarene!“ Überhaupt ist das ganze Areal viel größer als die alten Schwarzweißfotos, welche unser Inneres noch beherrschten, vermitteln. Auch die Verantwortung für alles, was in bald hundert Jahren geschaffen wurde, ist enorm. Nein, wir dürfen noch nicht die Koffer packen dort. Das Land braucht noch das Fortschrittsmodell. Und die Welt braucht die konkrete Verankerung einer Vision der besseren Welt, für die Albert Schweitzer „sich ausgeben“ wollte.

## **Sitzung der Internationalen Stiftung für das Albert-Schweitzer-Spital vom 2.–3. April 2005 in Lambarene**

Roland Wolf

Am 2. und 3. April 2005 fand in Lambarene die jährliche Ratssitzung der Internationalen Stiftung für das Albert-Schweitzer-Spital in Lambarene (Fondation Internationale de l'Hôpital du Docteur Albert Schweitzer à Lambaréné – FISL) statt. Gegenüber früheren Jahren war der Termin um zweieinhalb Monate vorgezogen worden, um einen früheren Rechnungsabschluss des Vorjahres und größere finanzielle Handlungsmöglichkeiten für das laufende Jahr zu erhalten. Die wichtigsten Punkte der zweitägigen Beratungen seien hier zusammengefasst.

### **1. Ratsinterne Angelegenheiten**

In diesem Jahr standen keine Wahlen auf der Tagesordnung, so dass die Zusammensetzung des Stiftungsrats unverändert blieb (vgl. Bericht für das Jahr 2004 in ASA vom September 2004). Drei Themen beherrschten die Beratungen.

Zunächst wurden alle Ratsmitglieder aufgefordert, eine schriftliche Erklärung abzugeben, in der sie sich verpflichten, alle eventuellen direkten und indirekten wirtschaftlichen Interessen offen zu legen, die zwischen ihnen und der Stiftung bestehen. Ein neues internationales Gesetz, das in Europa bereits angewandt wird, macht diese Erklärung notwendig.

Sodann diskutierte die Versammlung die Vorschläge des Vorstands zur Änderung der Satzung. Da einige Punkte noch der Klärung bedürfen, wurde die endgültige Verabschiedung der geänderten Satzung auf das Jahr 2006 verschoben. Schließlich beschäftigten wir uns mit dem Thema Ethik-Komitee. Ein erster

Beschluss passt das bestehende Komitee an die international gültigen Regelungen an, was beispielsweise die personelle Zusammensetzung und vor allem die Parität zwischen Männern und Frauen betrifft. Zusätzlich zu diesem Komitee, das sich ausschließlich mit ethischen Problemen der Forschung befasst, wird ein zweites Ethik-Komitee eingerichtet, das für alle anderen ethischen Fragen im Krankenhaus und auf dem Gelände des Spitaldorfs zuständig sein wird. An seiner Spitze stehen der 1. Vizepräsident der Stiftung, Albert Chavhot, der Spitaldirektor und der Chefarzt.

## **2. Aktivitäten der Stiftung**

Der Bericht des Spitaldirektors Damien Mougin unterstrich die Sonderstellung des Albert-Schweitzer-Spitals im Gesundheitswesen Gabuns. Während andere Krankenhäuser des Landes bestreikt wurden, während in vielen Gesundheitszentren Personal und Medikamente fehlen, während sich in den ersten Apriltagen in Libreville Experten aus dem ganzen Land trafen, um die desolote Lage des gabunischen Gesundheitswesens zu erörtern, erfüllt das Spital in Lambarene auch 40 Jahre nach dem Tod seines Gründers trotz aller Schwierigkeiten seine Aufgabe.

Das Spital hat einen festen Platz im Leben der Bevölkerung von Lambarene und der ganzen Region am Ogowe-Fluss, strahlt aber weit über die Region hinaus und zieht Kranke aus dem ganzen Land an. Dazu kommen Besucher aus aller Welt, Gruppen aus der Schweiz und Deutschland, eine Gruppe ehemaliger Mitarbeiter(innen) Schweitzers, Journalisten und Filmemacher aus den USA und Europa und gelegentlich auch Globetrotter auf Motorrädern oder in Geländewagen, die sich auf Weltreise befinden und auf dem Weg nach Südafrika das Spital besuchen.

Nach dem Spitaldirektor berichtete Claire Heiwy, die Nachfolgerin von Catherine Schall als Assistentin der Stiftung, über ihre Tätigkeit. Zu ihren Aufgaben gehören außer der tagtäglichen Verwaltung die Kommunikation mittels Schriftverkehr, Internetauftritt und Teilnahme an Veranstaltungen sowie die Pflege der alten und die Suche nach neuen Partnern, die uns bei der Beschaffung und beim Versand von Material und Medikamenten helfen.

### **3. Finanzen**

Bis in die frühen Morgenstunden hatten die Buchprüfer gearbeitet, bevor sie uns die Bilanz des Jahres 2004 vorlegen konnten. Das Ergebnis war erfreulich: nach mehreren Jahren mit einem Ausgabenüberschuss brachte das vergangene Jahr zum ersten Mal wieder ein wenn auch geringes Plus von 25 000 Euro. Möglich geworden war es vor allem durch eine erneute Senkung der Ausgaben.

Dieses Ergebnis bedeutet jedoch nicht, dass die Kasse des Spitals gut gefüllt ist. Leider ist das Gegenteil der Fall, da wie in den vergangenen Jahren der Staat Gabun mit der Bezahlung seines Beitrags gewaltig in Verzug ist: zum Zeitpunkt der Sitzung waren es rund 570 000 Euro, etwa ein Viertel des jährlichen Haushalts. So muss der Spitaldirektor vor jedem Monatsende bangen, ob er die Löhne der Angestellten zahlen kann, und schon seit Jahren werden Investitionen nur getätigt, wenn sie unumgänglich sind und die Finanzierung gesichert ist.

Im Anschluss an die Debatte erhielten die anwesenden neuen Vorsitzenden des deutschen und des französischen Hilfsvereins Gelegenheit, die finanzielle Unterstützung des Spitals durch ihre Vereine zu bekräftigen. Dr. Bernard Peter, Vorsitzender der AFAAS, betonte, dass diese nur über geringe Geldmittel ver-



füge, sie aber ohne Bedingungen dem Spital zur Verfügung stelle. Er hob auch hervor, dass der französische Hilfsverein den Posten der Assistentin der Stiftung finanziere. Dr. Weber vom DHV wies auf die notwendigen Ausgaben für das Archiv und Zentrum in Frankfurt hin, die die finanzielle Unterstützung des Spitals beschränkten. Doch stehe er zu dem Ziel, diese Unterstützung nach Möglichkeit zu erhöhen.

#### **4. Aktivitäten des Spitals**

Aus dem Bericht des Chefarztes ging hervor, dass 2004 die Zahl der Sprechstunden gegenüber dem Vorjahr um 18 % auf 25 800 gesunken ist. Der Rückgang betrifft vor allem die Erwachsenen (-21 %), weniger die Kinder (-8%). Die Zahl der Sprechstunden und ambulanten Untersuchungen im Mutter-und-Kind-Dienst PMI und in den Buschambulanzen in Lambarene und Umgebung ist dagegen um 39 % auf 7 800 angestiegen.

An erster Stelle der Krankheitsursachen steht die Malaria, vor allem bei Kindern, gefolgt von akuten Infektionen der Atemwege und Unfällen aller Art.

Die Zahl der stationären Aufnahmen hat gegenüber 2003 nur leicht abgenommen. Auch hier steht bei den Gründen die Malaria an erster Stelle, gefolgt von Unfällen (Hauptursache bei den Erwachsenen) und Atemwegserkrankungen.

In der Geburtsklinik wurden 898 schwangere Frauen behandelt. 697 Entbindungen steht die erschreckend hohe Zahl von 201 Fällen gegenüber, in denen Frauen nach einer außerhalb des Spitals vorgenommenen oder eingeleiteten Abtreibung bei uns behandelt werden mussten.

Die Sterblichkeitsrate unter den Patienten ist mit 2 % stabil geblieben. Obwohl die Malaria bei den Untersuchungen und bei den stationären Aufnahmen an

erster Stelle steht, ist sie nicht die hauptsächliche Todesursache. Dies kann als Beweis dafür gelten, dass die Malaria am Albert-Schweitzer-Spital mit großer Wirksamkeit behandelt wird, woran das Forschungslabor einen großen Anteil hat. Erfreulich ist auch die Tatsache, dass die Müttersterblichkeit mit 0,26 % sehr gering ist. Dagegen ist die Säuglingssterblichkeit recht hoch; ihr Anteil beträgt 50 % an den Todesfällen in der Kinderklinik und 20 % an den Todesfällen des gesamten Spitals. Für viele ist sicher überraschend, dass bei den Erwachsenen Herz- und Kreislauferkrankungen mittlerweile die Haupttodesursache darstellen, gefolgt von Unfällen.

Aus diesen Zahlen ergeben sich klare Prioritäten für die nächsten Jahre. Zum einen müssen wir uns verstärkt des Problems der Säuglingssterblichkeit annehmen. Während die Einrichtung einer Säuglingsstation finanzielle Mittel erfordert, die erst noch gefunden werden müssen, ist die verstärkte Förderung von vorbeugenden medizinischen Maßnahmen ein schnell begehbarer Weg. Die intensivere Beratung schwangerer Frauen, eine wirksame Aufklärung über Familienplanung, Geschlechtskrankheiten und Aids könnten zu einer Verminderung der Patientenzahl führen. Vorbeugende statt heilende Medizin, so wie es in den Buschambulanzen bereits praktiziert wird, könnte ein viel versprechender Lösungsansatz sein.

Aids und Tuberkulose bleiben nach wie vor eine ernste Bedrohung; rund 8 % aller Kranken des Spitals tragen das tödliche Virus in ihrem Körper.

Abschließend wies der Chefarzt noch darauf hin, dass ein Teil unserer Geräte und Einrichtungen bereits sehr alt sind, weil das Spital wegen der Finanzprobleme in den vergangenen Jahren die eigentlich notwendigen Erneuerungen nicht vornehmen konnte. Hier müssen unbedingt Mittel und Wege gefunden werden, altes Material rechtzeitig zu ersetzen, bevor die Geräte ihren Dienst versagen.

In personeller Hinsicht stehen einige Wechsel infolge des altersbedingten Ausscheidens von medizinischem Personal bevor. Es wäre wünschenswert, bei Neueinstellungen ausgebildete Krankenpfleger(innen) zu bevorzugen, die einmal die Nachfolge der derzeitigen Oberpfleger(innen) antreten können.

## **5. Gedenkstätte Historische Zone**

Die 2001 vom Stiftungsrat beschlossene Renovierung der sogenannten historischen Zone, d. h. des seit 1927 von Schweitzer gebauten und bis zur Einweihung des derzeitigen Spitals im Jahre 1981 betriebenen Krankenhauses, ist zu einem großen Teil abgeschlossen. Das Haus der Frischoperierten (Haus Bouka) mit den Gemeinschaftsunterkünften ist seit 2003 fertiggestellt, das Haus C mit seinen sieben Zimmern samt Duschen und Toiletten wird noch in der ersten Jahreshälfte 2005 Gäste aufnehmen können. Kurz vor der Fertigstellung steht das Haus Fang, in dem die sanitären Anlagen für das Haus Bouka bereits vorhanden sind; es soll außerdem in seinen Räumen eine Ausstellung über die Geschichte des Spitals beherbergen. Ebenfalls renoviert wurden die Glocke und die ehemalige Zisterne. Als Letztes wird nun das Herzstück des historischen Spitals, die „Grande Pharmacie“ (Große Apotheke) in Angriff genommen, in der zu Schweitzers Zeit die Sprechstunden, Untersuchungen und Operationen stattfanden. Die Arbeiten daran sollen bis Ende 2005 abgeschlossen werden.

Bereits vor Abschluss kann die Erneuerung des historischen Spitals und die Verbindung von Denkstätte mit kommerzieller Nutzung als Erfolg bezeichnet werden, denn die Einnahmen aus dem Andenken-Verkauf des Museums und der Beherbergung in den Zimmern des Hauses Bouka leisten mittlerweile einen spürbaren Beitrag zu den Einnahmen des Spitals. Die Gesamtkosten von

rund 420 000 Euro werden je zur Hälfte vom Schweizer Hilfsverein und von der Region Elsass finanziert. Nach Abschluss des Projekts ist daran gedacht, die Renovierung eventuell auf einige weitere Gebäude des historischen Spitals auszuweiten.

## **6. Forschungslabor**

Wie gewohnt gaben Prof. Kreamer und einige seiner Mitarbeiter zunächst einen Überblick über die laufenden Forschungsprojekte, unter denen drei besonders hervorgehoben wurden: eine Studie über schwere Anämie (Blutarmut) bei malariakranken Kindern, eine Studie über die vorbeugende Behandlung von Kindern mit dem Medikament Fansidar sowie eine Studie über die Bedeutung von Malaria-Pigmenten für die Vorhersage der Krankheit. Die zuletzt genannte Studie wird gleichzeitig in fünf Forschungszentren in vier afrikanischen Ländern durchgeführt und hat bisher gezeigt, dass die Sterblichkeit in Lambarene mit 1,3 % deutlich unter der der anderen Länder (4–5 %) liegt.

Im Jahr 2004 wurden zum ersten Mal in größerem Umfang Fortbildungsveranstaltungen für Ärzte und junge Forscher durchgeführt; sie sollen in diesem und in den kommenden Jahren fortgesetzt werden. In diesem Zusammenhang ist die Fertigstellung des Neubaus des Forschungslabors ein dringender Wunsch. Ein Treffen zwischen dem Vorstand der Spitalstiftung, dem Leiter des Forschungslabors und den Vorsitzenden des deutschen, des französischen und des amerikanischen Hilfsvereins hat hier die entscheidende Weiche gestellt. Die Finanzierung der noch benötigten Summe von 210 000 Euro wurde gefunden, so dass die Arbeiten in Kürze wieder aufgenommen werden können.

## **7. Dörfliches Leben und Projekte**

Nach Fertigstellung der Wasseraufbereitungsstation wird nun das ebenso wichtige Vorhaben der Abwasserbeseitigung in Angriff genommen. Es ist auf 240 000 Euro veranschlagt und wird zu 80 % von der Schweiz finanziert werden. Wie beim Trinkwasser soll das Projekt ökologischen Charakter haben.

Das vom DHV finanzierte Schulprojekt lag wegen der Finanzknappheit des Spitals lange auf Eis und wird nun erst im Frühjahr 2005 begonnen werden. Entgegen der ursprünglichen Planung erfolgt zunächst kein Neubau von Klassensälen, sondern ein seit einigen Jahren nicht genutztes Gebäude in der Nähe des alten Spitals wird umgebaut, um die Klassen des ersten und zweiten Schuljahres aufzunehmen. Die räumliche Trennung von den übrigen Schülern ermöglicht auch die Verwirklichung neuer pädagogischer Ansätze im Eingangunterricht, vor allem die Heranführung von Kindern, die zuvor keinen Kindergarten besucht haben. Mit einem Teil der deutschen Spende sind allerdings schon Tische und Bänke für alle Klassenzimmer erneuert worden.

Der Erfolg der Nähwerkstatt, die zehn jungen Frauen zu einer Beschäftigung und einem eigenen Einkommen verholfen hat, ermutigt uns, auf diesem Weg voranzuschreiten. Weitere Kleinprojekte im Bereich des Kunsthandwerks, in denen Gegenstände für den Verkauf im Museum hergestellt werden sollen, sind in Vorbereitung.

## **8. Verschiedenes**

Spitaldirektor Damien Mougin wird Lambarene im Mai 2006 verlassen. Die Suche nach einem Nachfolger wurde eingeleitet und soll bis Herbst 2005 abge-

geschlossen werden. Gleichzeitig soll die zur Zeit offene Stelle eines stellvertretenden Direktors wieder besetzt werden, um die Leitung des Spitals zu stärken. Für Ende 2006 steht auch die Neubesetzung des Postens des Leiters des technischen Dienstes an.

Die nächste Sitzung des Internationalen Stiftungsrats soll am 22. und 23. April 2006 in Lambarene stattfinden.

# Jugendarbeit

## Pflanzaktion am Goetheturm in Frankfurt am Main

Isolde Sallatsch

Anlässlich des 130. Geburtstages von Albert Schweitzer (14.1.1875) wurde am 13. April 2005 das nebenstehend geschilderte Pflanzprojekt vom Deutschen Albert-Schweitzer-Zentrum gemeinsam mit dem Frankfurter Grünflächenamt, mit Schülerinnen und Schülern der Frankfurter Albert-Schweitzer-Schule, mit der Fraport AG, mit dem Stadtschulamt, mit der Binding Brauerei AG und mit dem Presseamt geplant und realisiert.

In keiner Stadt wurde Albert Schweitzer so oft geehrt wie in Frankfurt/Main: Er erhielt den Goethepreis der Stadt Frankfurt am 28. August 1928. In der Paulskirche wurde Albert Schweitzer mit dem Friedenspreis des Deutschen Buchhandels am 16. September 1951 ausgezeichnet. Die Verleihung der Ehrenbürgerschaft erfolgte am 9. Oktober 1959. In Deutschland tra-



### Pflanzen zu Ehren Albert Schweitzers

Schon vor 10 Uhr haben die Schüler der Albert-Schweitzer-Schule am Waldgürtel am Goetheturm mit ihrer Arbeit begonnen. 75 Bäume, 90 Sträucher und 1200 Bodendecker werden darauf von den Eltern- und Vereinsmitgliedern angepflanzt zu werden, wie Michael Thamm, Rektor der Albert-Schweitzer-Schule, sagte. Gegen 12 Uhr sind viele Mitglieder und Mitarbeiter des Grünflächenamts das Gelände, aber Spät hat es ihnen gerührt, da sind viele alle fertig. Inzwischen sind Pflanzaktionen der Isolde Sallatsch, stellvertretende Vorsitzende des Albert-Schweitzer-Zentrums mit 500, im

Frankfurt, Sie hat, wie sie sagt, in vielen Gesprächen zahlreiche Ideen und Sponsoren gefunden. Vor dem 10.000 Bäume, welche die Albert-Schweitzer-Schule für die Aktion bereitstellt, spendiert die Fraport AG 8000 Bäume, auch haben Unternehmen haben eine Unterstützung gegeben. Demnach hat Sallatsch die Aufgabe, 1500 der Schüler haben die auch auch in den nächsten Jahren um die Pflanzung kümmern sollen. Anlauf der Aktion war der Geburtstag von Albert Schweitzer (1875-1965). Der Friedensnobelpreisträger, Goethepreisträger und Ehrenbürger der Stadt Frankfurt war am 13. April 130 Jahre alt geworden. **FFZ** 13. April 2005

Die Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 15. 4. 2005 berichtete ...

gen 169 Schulen den Namen des Urwalddoktors und Friedensnobelpreisträgers. Die Schule am Berkesheimer Weg darf sich seit 1951 nach ihm, dem „größten Genie der Menschlichkeit“, nennen, eine Auszeichnung und Verpflichtung zugleich. Was macht den Charme dieser Albert-Schweitzer-Schule aus, der bis heute spürbar ist? Vor allem ist die seltene Tatsache zu nennen, dass Albert Schweitzer diese Schule am 28. August 1952 besuchte. Auf der Treppe des Pavillons stand Albert Schweitzer und alle Kinder um ihn herum. Er erzählte ihnen von Afrika, von seinem Krankenhaus, von seinem Pelikan und den anderen Tieren in Lambarene, die dort ihre Heimat gefunden haben und denen kein Leid zugefügt werden darf. „Ich glaubte, die Albert-Schweitzer-Schule wäre eine Schule inmitten von Häusern. Jetzt sehe ich eine schöne Schule weit draußen. Da guckt ja der Himmel herein!“ – so sagte er. In dieser Campus-Anlage gibt es das Haus „Pelikan“ mit dem Pelikan-Brunnen davor, das Haus „Lambarene“, wo symbolisch das Spital durch ein Sgraffito an der Außenwand dargestellt ist, das Haus „Ogowe“ mit der Plastik eines Schwarzafrikaners im Lichthof. An weiteren ausdrucksvollen Symbolen in den Gängen und Klassenzimmern, die Albert Schweitzers Werk charakterisieren, sollen Schüler und Schülerinnen Brücken zum Namensgeber erkennen und an die tägliche Umsetzung seiner Generalbotschaft „Ehrfurcht vor dem Leben“ erinnert werden.

Lambarene heißt in der afrikanischen Bantu-Sprache „Wir wollen es versuchen“. Dies ist Albert Schweitzers Vermächtnis. Versuchen wir, aus Anlass dieser Aktion als „Macher mit Herz“ Tag für Tag ein „persönliches Lambarene“ tatkräftig zu schaffen. Denn: „Ideale sind Gedanken. Solange sie nur gedachte Gedanken sind, bleibt die Macht, die in ihnen ist, unwirksam, auch wenn sie mit größter Begeisterung und festester Überzeugung gedacht werden.“ (Albert Schweitzer).



## Albert-Schweitzer-Jugendforum in Aschersleben

Hartmut Kegler



Die Idee zu einem Jugendforum, das dem Leben, Wirken und Denken des „Genies der Menschlichkeit“ Albert Schweitzer gewidmet ist, entsprang guten Erfahrungen mit diesem Thema in Schulen: Ob Erstklässler oder Abiturienten, stets begegnete ich großer Aufmerksamkeit und entnahm vielen Fragen, dass die Ehrfurcht vor dem Leben manche Jugendliche mehr bewegt als alles das, was eine auf Verflachung eingestellte Unterhaltungsindustrie so bietet.

Deshalb wurden verschiedene Schulen angesprochen, in denen ich Vorträge über Albert Schweitzer gehalten hatte. Lehrerinnen und Schüler wurden zu ihrer Ansicht über Albert Schweitzer befragt und um Mitwirkung gebeten.

Sechs Schulen reagierten zustimmend und konstruktiv: Die Freie Montessori-Grundschule Aschersleben, die Albert-Schweitzer-Sekundarschule Aschersleben, die Seeland-Sekundarschule Nachterstedt, das Fachgymnasium Aschersleben, das Wolterstorff-Gymnasium Ballenstedt und die Kreismusikschule Aschersleben-Staßfurt. Erfreulich war zudem, dass keinem der angesprochenen Partner Albert Schweitzer unbekannt gewesen war. Überall ist er bereits Gegenstand des Ethik-Unterrichtes gewesen.

Die Ethik-Lehrerinnen scharten Gruppen von interessierten Schülerinnen und Schülern um sich und berieten über eigenständige Beiträge zu einem gemeinsamen Treffen. Die Vielfalt der selbst verfassten oder zitierten Texte, Lieder, Gedichte, Schauspielchen und musikalischen Darbietungen entsprach der Universalität Schweitzerschen Denkens. Am Sonnabend, dem 26. Februar 2005, war es dann so weit: Lehrerinnen, Schüler und natürlich auch Eltern und Bekannte versammelten sich im großen Saal des Ascherslebener Bestehornhauses und warteten mit Spannung auf das angekündigte Ereignis.

Bei der Begrüßung der Teilnehmer des Forums konnte ich zweierlei Freude konstatieren: Einmal die Freude darüber, dass sich so viele Jugendliche für das Thema „Albert Schweitzer“ interessieren und zum anderen die Freude, herzliche Grüße von Schweitzers Enkeltochter Monique Egli aus der Schweiz übermitteln zu können, die versichert hatte, dass sie an diesem Tag mit ihren Gedanken bei uns ist. Als kleinen Dank dafür unterschrieben alle Anwesenden eine Grußbotschaft an Monique Egli.

Auftakt und Abschluss der Veranstaltung bildeten natürlich Kompositionen von Johann Sebastian Bach, am Flügel vorgetragen von Schülern der Kreis-

musikschule, die auch noch weitere künstlerische Einlagen boten. Der musikalischen Eröffnung folgte ein kleines, selbst geschriebenes Theaterstück mit dem Titel „Ein Tag in Lambarene“, das Schüler der zweiten Klasse der Freien Montessori-Grundschule Aschersleben darboten. Die Handlung beruhte auf Ereignissen, die sich im Laufe der Jahre in Lambarene zugetragen hatten. Zum Abschluss dieses Auftritts sang das kleine Ensemble ein ebenfalls selbstverfasstes Lied mit dem Titel „Ich bin Leben, ich bin Leben...“, dessen letzte Zeilen lauten: „Darum wollen wir das Leben schützen auf der Welt. Allen Wesen Nahrung geben, Frieden unterm Himmelszelt.“

Die Albert-Schweitzer-Sekundarschule Aschersleben lieferte einen Beitrag, der dem Thema „Bewahrung humanistischer Traditionen“ gewidmet war, in dem die Schülerinnen mit Bild und Ton beschrieben, wie ihre Schule dazu kam, sich um den Namen des großen Humanisten zu bewerben. Dieser Vortrag stellte auch ein kleines Stück Zeitgeschichte dar, die mit der „Juri-Gagarin-Schule“ zu DDR-Zeiten begann und mit der „Albert-Schweitzer-Schule“ nach vorne offen bleibt. Als Fazit des Vortrages wählte man das bekannte Schweitzer-Wort: „Weil ich auf die Kraft der Wahrheit und des Geistes vertraue, glaube ich an die Zukunft der Menschheit.“

Dem Mahner zum Frieden widmeten sich Schülerinnen und Schüler der Seeland-Sekundarschule von Nachterstedt. Ausgehend von der Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben erinnerten sie an die Verwerflichkeit von Kriegen und an Schweitzers moralische Verpflichtung, gegen das verantwortungslose Wettrennen aufzurufen. Dabei griffen sie auf Texte aus Schweitzers Appellen zurück, die sie überzeugend und eindrucksvoll vortrugen.

Unter dem Zitat „Das Fundament des Rechts ist die Humanität“ schloss sich der Beitrag des Ascherslebener Fachgymnasiums dem Friedensthema an. Die Ausführungen begründeten die Feststellung Schweitzers, dass der Mensch nur dann ethisch sei, wenn er den Krieg aus ethischen Überzeugungen ablehne. Diese Überzeugungen zu wecken und im Schweitzerschen Sinne Friedensgesinnungen zu schaffen, wäre ein vornehmlicher Auftrag an alle Erzieher, nicht nur in den Schulen, sondern vor allem in den Elternhäusern.

„Das Vermächtnis Albert Schweitzers“ war das Motto, das sich Lehrerin und Schüler des Wolterstorff-Gymnasiums zu Ballenstedt gewählt hatten. Ihr Beitrag war zugleich Höhepunkt und Abschluss der Veranstaltung. Mit zahlreichen Bildern aus dem Leben und Wirken Albert Schweitzers, untermalt mit leiser Orgelmusik des berühmten Organisten, verdeutlichten sie die Vorbildwirkung der großen Persönlichkeit des „Urwalddoktors“, dessen Worte und Taten stets eine Einheit bildeten. Dabei wurden die so oft beschworenen Grundwerte der Gesellschaft genannt, deren Kern die Ehrfurcht vor dem Leben darstellt, und die immer wieder zu eigenem Denken auffordern: „Verzicht auf das Denken bedeutet geistige Bankrotterklärung.“ Mit dem Hinweis, dass Krieg ein von Menschen zugelassenes Verbrechen ist, begründeten sie das auf Mahatma Gandhi zurückgehende und von ihm sowie von Martin Luther King praktizierte Prinzip der Gewaltlosigkeit. Nachdrücklich appellierten die Vortragenden an die Verantwortung der Medien, künftig mehr und konsequenter diesem Prinzip zum Durchbruch zu verhelfen, anstatt mit Gewalt verherrlichenden Filmen, Videospielen und Texten die Saat zu säen, die dann furchtbare Folgen haben kann, wie Amokläufe in deutschen und amerikanischen Schulen bewiesen. Den Vorträgen wurden Friedensgedichte von Bertolt Brecht und Gisela

Steineckert eingefügt, die alle Zuschauer sichtlich bewegten: „Das ist der einfache Friede...“

Nachdem das abschließende Musikstück verklungen war, wandten sich die Teilnehmer noch einigen Schautafeln zu, auf denen Kinderzeichnungen, Plakate und Poster zu besichtigen waren, die von der vielfältigen Beschäftigung der Jugendlichen mit Albert Schweitzer kündeten. Bevor man bewegt, erfreut, aber auch nachdenklich den Saal verließ, wurde noch für Lambarene gespendet und damit aktive Solidarität geübt.

Auf den Tischen, an denen die Teilnehmer Platz genommen hatten, lagen Zettel mit Zitaten von Albert Schweitzer. Eines davon wurde den jungen Menschen besonders an das Herz gelegt. Es lautet: „Im Jugendidealismus erschaut der Mensch die Wahrheit. In ihm besitzt er einen Reichtum, den er gegen nichts eintauschen soll.“ Sicher trat so mancher in diesem Sinne bereichert seinen Heimweg an.

Der Verlauf des Albert-Schweitzer-Jugendforums und die nachfolgende Resonanz ließen den Wunsch aufkommen, derartiges vielleicht in absehbarer Zeit zu wiederholen.

## Kleine Mitteilungen

### Tagung mit der Internationalen Erich-Fromm-Gesellschaft e.V., Tübingen, vom 1. bis 3. Oktober 2004

Klaus Widerström

**„Das Leben ist der Güter höchstes (nicht)!?“**

**– Albert Schweitzer und Erich Fromm**

Nach längeren Überlegungen konnte diese gemeinsame Wochenendtagung im Oktober des vergangenen Jahres mit bis zu 100 Teilnehmern im Rahmen der Albert-Schweitzer-Woche in Königsfeld im Schwarzwald stattfinden. Die Besucher der Tagung erlebten im Haus des Gastes in Königsfeld eine sehr angenehme Atmosphäre, wobei die Geistesverwandtschaft der beiden Namensgeber der Tagung für die Anwesenden deutlich spürbar war. Das Echo der Tagung war schließlich für alle Beteiligten überaus positiv, was sich in angeregten Unterhaltungen und lebendigen Diskussionen noch während der Pausen und an den gemeinsam verbrachten Abenden äußerte. Die Wahl der Schweitzer-Stadt Königsfeld, diesem Luftkurort im schönen Schwarzwald, mit dem bekannten *Albert-Schweitzer-Haus* – in dem Helene Schweitzer mit Tochter Rhenä viele Jahre lebte, und in dem auch Albert Schweitzer während seiner Europa-Aufenthalte immer wieder wohnte und arbeitete – trug sehr zum Gelingen der Veranstaltung bei.

Nachdem die meisten Teilnehmer bis zum Beginn der Tagung am Freitagabend angereist waren, begann das eigentliche Programm mit den sehr treffenden Begrüßungsworten durch den Bürgermeister der Stadt Königsfeld, Fritz Link, und den beiden Beauftragten für die Tagung, Georg Osterfeld (EFG) und Klaus

Widerström (DHV). Marlies Böhnert, Leiterin des Deutschen-Albert-Schweitzer-Zentrums, Frankfurt am Main, schloss sich mit einem Grußwort des Vorstandes des DHV an.

Die Tagung war thematisch in drei Abschnitte aufgeteilt, die jeweils an den drei Tagen durch Referenten beider Gesellschaften dargeboten wurden.

Den biographischen Teil am *ersten Tag* übernahm für den DHV Dr. Harald Steffahn, Hamburg, mit seinem Vortrag „Der Ruf – Albert Schweitzer und das Jahrzehnt vor Lambarene“, indem er Werdegang und Motive Schweitzers deutlich machte und dies durch eine Vielzahl von Zitaten aus Briefwechseln mit seiner zukünftigen Ehefrau Helene und anderen belegte. Für die EFG schloss sich Dr. Helmut Wehr, Heidelberg, an, der in seinem Lichtbildervortrag wesentliche Stationen des Werdegangs Erich Fromms aufzeigte.

Der *zweite Tag* widmete sich der Ethik der beiden Humanisten, zu der Prof. Dr. Ernst Luther, Halle, zu Albert Schweitzer sowie Dr. Rainer Funk, Tübingen, zu Erich Fromm vortrugen. Beide Vorträge begnügten sich nicht mit der fundierten Darlegung der Inhalte der ethischen Überzeugungen Schweitzers und Fromms, sondern ließen die Forderungen unserer Zeit an eine so motivierte



ethische Lebensweise anklingen. Die Frage, warum ‚wir‘ als moderne aufgeklärte Menschen das, was wir als richtig und gut erkannt haben, dennoch nicht ernsthaft und ausreichend tun, ist die entscheidende Frage, die wir uns stellen müssen!

Eine Betrachtung der religiösen Dimension der beiden Humanisten stellte Georg Osterfeld, Bonn, an mit dem Thema „Fromm und Schweitzer – fromme Zeitgeister und denkende Mystiker“. Hier standen die religiösen Überzeugungen im Vordergrund, die bei Albert Schweitzer dem protestantischen und bei Erich Fromm dem jüdisch-orthodoxen Glaubensumfeld entsprangen und bei beiden die gesamte Lebenspraxis maßgeblich beeinflussten.

Am Samstagabend hatten alle Teilnehmer nach dem Abendessen Gelegenheit zu einer Besichtigung mit Führung im *Albert-Schweitzer-Haus*. Hier wurden kompetente Informationen zum Leben der Familie Schweitzer in Königsfeld vermittelt, die zur Freude der Besucher durch allerlei humorvolle Einzelheiten aufgelockert waren.

Der *dritte und letzte Tag* diente der Frage der Konsequenz und Anwendung der Erkenntnisse und Beispiele, die Schweitzer und Fromm geliefert haben, und der Frage, ob und wie diese auch im 21. Jahrhundert weiter wirken können. Dr. Peter Münster, Rheinfelden, beschrieb in eindringlichen Worten die Lage, in der wir uns befinden, und die Hilfestellung, die uns die ethischen Konzepte Schweitzers und Fromms bieten können – wenn wir nur wollen.

Podiumsdiskussionen und Arbeitsgruppen lockerten das doch recht umfangreiche Vortragsprogramm auf und gaben den Teilnehmern Gelegenheit, ihre



ganz persönlichen Eindrücke und Meinungen auszutauschen. Am Samstagmorgen gab es zudem die Preisverleihung des Int. Erich-Fromm-Preises 2004 an Father William Wasson, Begründer mehrerer Waisenhäuser in Mittelamerika, sowie an Dr. Hamid Lechhab, Übersetzer von Werken Fromms in das Arabische. Tagung und Preisverleihung fanden ein überaus positives Echo in der Presse.

*Mein Fazit* der Tagung ist, dass es nun gilt, die ethischen Überzeugungen Albert Schweitzers und Erich Fromms in das 21. Jahrhundert mitzunehmen. Ob dies durch Appelle an den ‚guten Menschen in uns‘ gelingen wird, ist doch sehr fraglich. Schweitzer und Fromm werden wie so viele frühere Humanisten in weitgehende Vergessenheit geraten und eine Wirkung nur bei einem kleinen Kreis von ‚Eingeweihten‘ behalten, wenn wir es nicht schaffen, deren Gedanken in aktualisierter Form und durch geeignete Medien zu vermitteln, und dabei die sich stark verändernden gesellschaftlichen Gegebenheiten angemessen zu berücksichtigen und – nicht zuletzt – selbst praktische Beispiele zu liefern.

**Deutsches Albert-Schweitzer-Zentrum, Frankfurt a.M.  
und  
Evangelische Erlöserkirchengemeinde, Bad Homburg v.d.H.  
in der Erlöserkirche, am 16. Januar 2005**

Guido Schöpp

Strahlende Sonne und klirrende Kälte begleiteten all die interessierten Hörer, die sich diese einmalige Veranstaltung in der Erlöserkirche zu Bad Homburg nicht entgehen lassen wollten. Anlass war der 130. Geburtstag am 14. Januar 2005 von Albert Schweitzer. Sein Leben, sein Werk und sein Denken sollten eingefasst werden unter dem Motto:

**Schweitzer und Bach  
Zum 130. Geburtstag Albert Schweitzers**

Erfreulicherweise war das Interesse der Menschen aus naher und fernerer Umgebung außerordentlich groß. Die Besucher drängten sich an der wuchtigen Kirchen-Holztür. Es bildeten sich sogar Schlangen vor der Kasse, so dass die Kirche sehr gut besetzt wurde und viele diese würdige Ehrung und Erinnerung erleben konnten.

Pünktlich um 17.00 Uhr eröffnete die Pfarrerin, Frau Bender, die Veranstaltung und freute sich über die große Zahl der Zuhörer. Anschließend sprach Frau Sallatsch vom Vorstand des Albert-Schweitzer-Zentrums ihre Grußworte, wobei als Erstes die anwesende Frau Oberbürgermeisterin, Frau Dr. Jungherr, begrüßt wurde. Frau Sallatsch schloss mit einem Spruch von Albert Schweitzer und die Orgel setzte ein.

Frau Susanne Rohn spielte die Bach-Orgel der Erlöserkirche in bekannter Leidenschaft und Begeisterung, die sich sofort auf die Hörer übertrug. Sie spielte das jubelnde Präludium C-Dur BWV 566. – Johann Sebastian Bach war in unserer Mitte.

Nachdem die letzten Töne verklungen waren, wurde es still, ganz still in der großen Kaiserkirche. Herr Mertens aus Berlin, ein großer Kenner Albert Schweitzers, Forscher in seinem Nachlass und in seinem Leben, begann seinen frei gesprochenen Vortrag. Natürlich war zuerst von der Entwicklung, von dem Leben Albert Schweitzers die Rede, wie er als acht- oder neunjähriger Junge an der Orgel in Günsbach, wo sein Vater an der kleinen Ortskirche Pfarrer war, einspringen musste oder konnte, um erste Choralvorspiele zu spielen. Das waren die ersten Begegnungen Albert Schweitzers mit Johann Sebastian Bach. Herr Mertens stellte gerade diese enge Verbindung Schweitzers zu Bach sehr feinsinnig dar. Schweitzer vertiefte sich in das Orgelspiel, auch während seines Theologiestudiums, durch Unterricht in Paris und war bald ein gesuchter Organist und Orgelkenner. So zeichnete Herr Mertens in seinem ersten Kurzvortrag Beginn – Leben und Werk Albert Schweitzers und kam später erst auf die weitere Entwicklung, die ihn weltberühmt werden ließ.

Anschließend folgte wieder Susanne Rohn mit feinem, zartem Orgelspiel von Bach BWV 656 „O Lamm Gottes“. Es war ein glücklicher Übergang zu dem dann folgenden Vortrag von Herrn Mertens, der auf die Verinnerlichung der Musik Bachs führte. Gerade weil Albert Schweitzer sich neben seiner theologischen Tätigkeit so sehr in die Musik Bachs vertiefen konnte, war es ihm möglich, das große Standardwerk über Bach in französischer Sprache 1905 zu veröffentlichen und erst drei Jahre später, noch verstärkt, überarbeitet in

Deutsch herauszugeben. Es folgte weiter Susanne Rohn mit einigen wunder-  
vollen Chorälen aus dem berühmten Orgelbüchlein, die sie meisterhaft gestal-  
ten konnte.

Stille war wieder eingeleitet und Herr Mertens führte zum Höhepunkt in sei-  
nem Vortrag zum Lebenswerk Albert Schweitzers, zur Ehrfurcht vor dem Le-  
ben, mit besonderer Hilfe denen, die unserer Hilfe bedürfen. So war der Weg  
nach Lambarene über das Medizinstudium, über die Medizin, mit Aufbau ei-  
nes Hospitals, vorgezeichnet. Herrlich war die Anekdote, die Herr Mertens  
noch verlas und die so deutlich zeigte, wie Albert Schweitzer die Afrikaner  
beim Aufbau und der Erweiterung des Hospitals 1925 sah, wie er mit ihnen  
lebte, wie er mit Humor die Widrigkeiten überspielte:

Ein Tag da oben im Urwald zur Holzbeschaffung verläuft wie eine Symphonie:

L e n t o: Verdrossen empfangen die Leute die Äxte und Buschmesser, die ich ihnen beim  
Landen austeile. Im Schnecken-tempo geht es an die Stelle, wo Gebüsch und Bäume niederge-  
legt werden sollen. Endlich steht jeder an seinem Platze.

M o d e r a t o: Äxte und Buschmesser laufen in überaus mäßigem Takte. Vergebens versucht  
der Dirigent, das Tempo zu beschleunigen. Die Mittagspause macht dem langweiligen Stück ein  
Ende. –

A d a g i o: Mit Mühe habe ich die Leute wieder auf die Arbeitsstelle im dumpfen Urwald  
gebracht. Kein Lüftchen regt sich. Von Zeit zu Zeit hört man einen Axtstreich. –

S c h e r z o: Einige Späße, zu denen ich mich in der Verzweiflung aufraffe, gelingen mir. Die  
Stimmung belebt sich. Lustige Worte fliegen hin und her. Einige Leute fangen an zu singen...

F i n a l e: Die Lustigkeit hat alle erfasst. Dem bösen Wald, um dessentwillen sie hier stehen  
müssen, statt ruhig im Spital sitzen zu dürfen, soll es übel gehen. Wilde Verwünschungen wer-  
den gegen ihn laut. Johlend und kreischend geht man ihm zu Leibe. Äxte und Buschmesser häm-  
mern um die Wette. Jetzt aber darf kein Vogel auffliegen, kein Eichhörnchen darf sich zeigen,  
keine Frage darf gestellt werden, kein Befehl darf ergehen. Bei der geringsten Ablenkung wäre  
der Zauber aus.... Die Leute würden sich über das Gesehene oder Gehörte bereden und wären

nicht mehr in Gang zu bringen. Zum Glück kommt keine Ablenkung. Das Toben geht weiter. Wenn dieses Finale nur eine halbe Stunde anhält, war der Tag nicht verloren. Und es hält an, bis ich „Amani! Amani“ (Genug! Genug!) rufe und der Arbeit für heute ein Ende setze. –

Im Zusammenhang mit der Ehrfurcht vor dem Leben wies Herr Mertens auch zum Vortragsabschluss auf die armen Menschen, auf die aktuell gerade überstandenen Katastrophen in Südostasien hin, auf das Leben, das leben will.

Zum Abschluss spielte Susanne Rohn, vollendet und ausgereift, das machtvolle Präludium und Fuge e-Moll BWV 548. Die Kirche war erfüllt von dieser beherrschenden, großen Musik. Deutlich verging Zeit absoluter Stille, bis sich schließlich die Spannung löste, einer der Hörer mit dem Applaus begann, der dann großartig und verdient aufbrauste. Es war eine würdige und unvergessliche Veranstaltung. –

## Bund Freies Christentum besucht A.S. Zentrum



Die Jahrestagung des Bundes für Freies Christentum vom 24. bis 26. September 2004 im Kolpinghaus in Frankfurt wurde in Kooperation mit dem DHV und der Evangelischen Erwachsenenbildung Worms durchgeführt. Zu den etwa 45 Dauerteilnehmern kamen zusätzliche Besucher einzelner Vorträge. Auf dem Programm stand auch ein Besuch des Deutschen Albert-Schweitzer-Zentrums, wo sich die Teilnehmer vor Ort über die Schweitzer-Arbeit im Allgemeinen und über Lambarene informieren konnten.

## **Anstiftungen liberaler Auslegung des Neuen Testaments**

Peter Niederstein

„Glauben oder eifern – Amerikas unheimliche Religiosität fordert das liberale Christentum in Europa heraus“, so Titel und Untertitel des Beitrags von Bernd Ulrich auf der Frontseite DIE ZEIT vom 11. November 2004. Der Frankfurter Neutestamentler Werner Zager gibt dem liberalen Christentum immer wieder mal theologische Nahrung, dies auch in seinem 2004 erschienenen Buch „Liberale Exegese des Neuen Testaments“. Hierzu nennt er vier Exponenten:

Zunächst David Friedrich Strauss (1808 – 1874). Als der 1835 sein Buch „Das Leben Jesu, kritisch bearbeitet“ publizierte, wirkte er als Revolutionär, „der“, nach einer Formulierung von Theodor Heuss, „wenn nicht die Throne, so doch die Altäre umwarf.“ Zager summiert: „Das einfache Gerüst des Lebens Jesu sei von den ersten Christen mit einem mythischen Rankenwerk umgeben worden, das man dem Alten Testament entnahm, um damit auszudrücken, dass Jesus die Propheten und Moses übertrifft und die Messiasverheißung erfüllt.“ Viele von Strauss erzielte Ergebnisse gehörten mittlerweile zum Konsens historischer Jesusforschung, stellt Zager fest.

Dann William Wrede (1859 – 1906), der der Leben-Jesu-Forschung weiterführenden Antrieb gab. 1901 erschien sein die Diskussion über den historischen Jesus belebendes Buch „Das Messiasgeheimnis in den Evangelien. Zugleich ein Beitrag zum Verständnis des Markusevangeliums“. Darin zeigt Wrede auf, dass schon Markus, der älteste Evangelist, „vom wirklichen Leben Jesu sehr weit entfernt und von dogmatisch gearteten Auffassungen beherrscht ist“. Speziell arbeitet er hier an der Frage, ob sich Jesus für den Messias gehal-

ten hat. Er verneint sie, neigt ihr später aber wieder zu. Um einen weiteren Einblick in Wredes Forschen zu geben, steuert Zager zusammen mit Hans Rollmann „Unveröffentlichte Briefe William Wredes zur Problematisierung des messianischen Selbstverständnisses Jesu“ bei. – Eine Fundgrube! Sie zeigen die intellektuelle Redlichkeit eines Mannes, der sensibel und selbstkritisch die Freiheit geschichtlicher Forschung „auch für die Religion und im Interesse der Religion“ einfordert. 1906 veröffentlichte Albert Schweitzer sein Buch „Von Reimarus zu Wrede. Eine Geschichte der Leben-Jesu-Forschung“, dessen Titel ab der zweiten, erweiterten Auflage von 1913 lediglich „Geschichte der Leben-Jesu-Forschung“ lautete. Schweitzer sandte Wrede gleich 1906 ein Freixemplar, wofür sich dieser, der im November desselben Jahres starb, noch herzlich bedankte. Elisabeth Wrede schrieb am 24. Dezember 1906 an Schweitzer: „Ihr Buch und Ihre Briefe haben meinen Mann in diesem letzten Jahr noch sehr viel Freude gemacht.“

So fügt sich denn das Kapitel über Albert Schweitzer (1875 – 1965) an. Es beginnt mit kleinen Lese Früchten aus dessen Kollegheften. Als Privatdozent für Neues Testament an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Straßburg (1902 – 1913) wollte Schweitzer seine Studenten zu selbständiger exegetischer Arbeit anleiten. Kommentare hielt er für „eine Schwächung des Intellekts“. Es gelte, sich in intensiver, ausdauernder Weise dem griechischen Text des Neuen Testaments selbst zuzuwenden und sich dabei nur der Hilfsmittel von Wörterbuch und Konkordanz zu bedienen. Zager führt an: „Erst nach diesem Arbeitsgang, der das eigene (Nach-) Denken fordert, wird man auch mit Gewinn in ein kritisches Gespräch mit den von Albert Schweitzer wohl doch etwas zu hart attackierten Kommentaren sowie der übrigen Sekundärliteratur eintreten dürfen.“ Dann werden Schweitzers letztes theolo-



gisches Buch „Reich Gottes und Christentum“ sowie seine „Straßburger Vorlesungen“, beide zugänglich in Werken aus dem Nachlass, besprochen. Am Schluss bringt Zager in verdankenswerter Weise seine eigene Antrittsvorlesung von 1996 an der Ruhr-Universität Bochum zum Thema „Albert Schweitzers Interpretation des Galaterbriefs“. Darin entfaltet er u. a. Schweitzers Einsicht, dass der Apostel Paulus gegenüber der Jesustradition „ganz indifferent ist“. Schweitzer zufolge offenbart der verklärte Christus dem Paulus, „dass durch den Tod und die Auferstehung Jesu ein absolut Neues geschaffen ist und zwar so, dass, wer in die Gemeinschaft mit dem Gestorbenen und Auferstandenen tritt, tatsächlich in diesen neuen Zustand erhoben wird.“ Von den Impulsen Schweitzers für die heutige Paulusforschung bekundet Zager u. a.: Die theologische Bedeutung des Galaterbriefs besteht für uns darin, ihn als ‚Ruf der Freiheit‘ zu begreifen.“ Dazu zitiert er aus der Predigt Schweitzers vom 15. Juli 1906, gehalten zur Zeit der genannten Galaterbriefvorlesung, eines der vielen Beispiele für Schweitzers Bezug zwischen Kanzel und Katheder, über das aus Galater 5,1 entnommene Wort „So bestehet nun in der Freiheit“: Paulus konnte „nicht ahnen, was dieses Wort einst für alle kommenden Christengeschlechter bedeuten würde, dass der Kampf für die Freiheit mit der errungenen Freiheit vom Gesetz noch nicht beendet sei, sondern dass er sich durch die ganze Geschichte des Christentums hindurchziehen würde.“ (Für Gesetz setze ich Dogma und Ideologie in Analogie.)

Als vierter neutestamentlicher Exponent liberaler Exegese wird Rudolf Bultmann (1884 – 1976) geschildert und zwar anhand bisher unveröffentlichter Dokumente aus dessen Frühzeit. Darin erscheinen Vater Arthur und Sohn Rudolf als liberale Theologen. Vater Arthur versah seinen Dienst als Gemein-

depfarrer zunächst in Landgemeinden und dann in der Stadt Oldenburg. Ursprünglich vertrat er eine biblizistisch geprägte theologische Position. Während der Studienzeit seines Sohnes Rudolf öffnete er sich dem freien Protestantismus. Vater und Sohn wurden Mitglieder der den theologischen Liberalismus vertretenden „Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt“. Für Rudolf Bultmann ist typisch, was mir einmal seine älteste Tochter Antje in Günsbach erzählt hat: Ihr Vater habe seinen kleinen Kindern, drei Töchtern, nie etwas über seinen Beruf gesagt. Als sie dann in der Schule einmal danach gefragt wurde, habe sie keine Antwort geben können. Darauf habe sie ihren Vater zur Rede gestellt und der gab ihr als seinen Beruf an: „Ich bin ein radikaler Kritiker“. Er ist es als Forscher und als Denker des Glaubens sein Leben lang geblieben. – Schon 1906 entsetzte er in seiner Kirchengeschichtsklausur zur Ersten Theologischen Prüfung, wie es in Zagers Fundgrube zu lesen ist, den englischen Reformator John Wiclif (1320 – 1384) „nach Karl Müller und Adolf Harnack seiner Würde als ‚Vorreformator‘“. Dazu schrieb er im Dezember seinem Freund und Bundesbruder aus dem „Tübinger Igel“ Walther Fischer, dem späteren Professor für Medizin: „Du siehst also, dass ich mich ziemlich ketzerisch geäußert habe.“ Und ebenfalls an Fischer sandte er bereits im April desselben Jahres einen Brief, in dem es heißt: „Ich freue mich darauf, meine Predigten zu machen; ein Kolleg im letzten Semester über Predigtprobleme brachte mir reiche Anregung... Die Kirche hat ja lange genug dafür gesorgt, dass die meisten Menschen hinausgepredigt wurden; hoffentlich gelingt es uns, wieder freier denkende Menschen in die Kirche zu bringen... Vieles, was ich beobachten kann im religiösen Leben unserer Zeit, macht mir Mut, wenn ja auch das Interesse für die Kirche sehr gering ist, desto größer aber das Interesse für die Religion“ – auch hundert Jahre später, also heute, zutreffend.

Ich füge an: Bultmann hat gern gepredigt. Er wollte mit seiner Exegese und seiner Theologie, die Wandlungen durchmachen sollte, im Besonderen stets der Predigt dienen.

Zagers Buch zu lesen, gibt Anstöße zum „Glauben und Verstehen“, deren Aktualität aufhorchen lässt.

Werner Zager, Liberale Exegese des Neuen Testaments, Neukirchener Verlag 2004, 182 Seiten, € 19,90.  
ISBN 3-7887-2040-9

## **Sie verkleinern ein Krankenhaus? Sie schließen Ihre Arztpraxis?**

Oder Sie kennen jemanden, der das tut?  
Und medizinisches Material bleibt übrig?

Interessant für Lambarene! Wir können dort vieles brauchen,  
was noch nicht entsorgt werden muss. Setzen Sie sich mit uns  
in Verbindung. Den Transport kriegen wir dann schon hin.

Deutsches Albert-Schweitzer-Zentrum Frankfurt  
Tel. 0611 – 28 49 51  
albert-schweitzer-zentrum@t-online.de

**Jo und Walter Munz**  
**Mit dem Herzen einer Gazelle und der Haut eines Nilpferds**  
Albert Schweitzer in seinen letzten Lebensjahren und die Entwicklung  
seines Spitals bis zur Gegenwart

Verlag Huber & Co. AG, Frauenfeld / Schweiz, 2005, 280 Seiten,  
zahlr. Abb., ISBN 3-7193-1381-6, € 16,50

Karsten Weber

Beide Autoren kennen Lambarene zu Lebzeiten des Grand Docteur aus eigener Anschauung. Immer noch ist es möglich, Zeugen zu finden, die vor Schweitzers Tod schon mitgearbeitet haben. Jo und Walter Munz konnten viele aufspüren und für Beiträge gewinnen. Immer noch liest man gern neue Details der Pionierleistung Albert Schweitzers, dessen großer Kunstgriff es war, „die Gewohnheiten von uns Afrikanern möglichst wenig zu stören“



(Albert Alewina Chavihot). Der erste Hauptteil des Buches enthält „Erlebnisberichte von MitarbeiterInnen aus den letzten fünf Lebensjahren von Albert Schweitzer (1961 – 1965)“. Manche von ihnen würde man gerne kennenlernen, weil sie die Gabe des zusammenfassenden Urteils haben. Der Architekt Percy Mark etwa hebt die zwischenmenschlichen Verhältnisse hervor: „Obwohl tief im Dschungel, weit entfernt von dem, was wir ‚Zivilisation‘ nennen, waren da Kultur und Würde, sowohl europäische als auch afrikanische. Sie respektierten einander und waren ohne gefälschte gegenseitige Aufdringlichkeit.“ Sodann betont er Sparsamkeit und Anspruchslosigkeit: „Dass Schweitzer es völlig unterließ, westlichen Wohlstand als hochwertig und die einheimische Lebensart als minderwertig zu bezeichnen, ist für mich eine seiner stärksten, wichtigsten und vor allem vorgelebten Botschaften, sowohl für den Gabun als auch für die Menschheit als Ganzes.“ Schweitzers Verhältnis zur Umwelt und zur Erde sei erstaunlich modern, insofern er „öffentlich Stellung bezog gegen die rücksichtslose Kommerzialisierung und neue Art von Kolonisierung, die über die ganze Erdkugel hinwegfegt.“ Viele Klangfarben hat heute noch der feine Chor seiner einstigen Helfer. Über 20 kommen zu Wort und Stimme! Angeführt werden sie von Albert Schweitzers Tochter Rhena und seiner Enkelin Christiane Engel.

Im zweiten Hauptteil tritt Walter Munz als Hauptautor in den Vordergrund: „Die Spitalentwicklung nach Albert Schweitzer bis zur Gegenwart“. Mit diesem Thema betritt er Neuland. Hierzu gab es bisher keine größeren zusammenfassenden Arbeiten. Die Anpassung des Spitals an die Vorgaben eines entkolonisierten, aber durchaus französisch-zentralistischen Staatswesens wird in seinen systematischen und praktischen Aspekten behutsam dargelegt. Der Gabun erlebte keinen nachkolonialen Bürgerkrieg. Walter Munz schreibt es der Weisheit seiner Staatslenker zu. Kein kritisches Wort zu dem Umstand, dass

eine staatstragende Mittelschicht in ausreichender Breite nicht auszumachen, wahrscheinlich nicht einmal gewollt ist. Munz hält sich auch als Autor an den Ratschlag, den Albert Schweitzer ihm als jungem Chefarzt mitgab: „Wenn sie einmal zu dir kommen, um mit dir über Politik zu reden, dann tust du, als verständest du von diesen Wörtern nichts“ (S. 159). Ich glaube, dass Walter Munz inzwischen viel versteht davon, so sehr viel, dass er lobt, wo es möglich ist, um Schaden vom Hospital fernzuhalten, ihm hilfreich zu sein. Jo Munz berichtet u.a. über die Renovation des alten Spitals sowie über das von ihr ins Leben gerufene Atelier für Ausdrucksmalen und Gestalten. Bei der Gelegenheit ist hervorzuheben, wie ansprechend das Lay-Out des gesamten Buches geraten ist: Zahlreiche Fotos, Zeichnungen, Schriftdokumente, ohne dass optisches Durcheinander entsteht. Als wiederkehrendes Element Schweitzer-Zitate im Text. Verantwortlich dafür zeichnet Irene Munz. Einen Ausblick in die Zukunft des Spitals versuchen folgende fünf Personen zu geben: Maryvonne Lyazid, Frankreich, Präsidentin der Internationalen Stiftung für das Albert-Schweitzer-Spital in Lambarene; Christoph Wyss, Schweiz, Präsident der AISL (Association Internationale pour l'oeuvre du Docteur Albert Schweitzer de Lambaréné); Damien Mougin, Frankreich, Direktor des Spitals; Dr. Bonito Nintetse, Burundi, Chefarzt; und Marcelle Abeng, Gabun, Vizepräsidentin der Stiftung. Sie schließt ihren Beitrag: „Unzählige Menschenleben hat das Spital gerettet, unzählige Schicksale wurden gemildert. In erster Linie ist es ein Werk der Liebe und des Glaubens. Möge die Saat weiterwachsen!“

## Bekanntes, wieder zur Hand genommen

**Dietmar Kruczek: Doktor in Lambarene.**

**docupoint Verlag, Magdeburg, 2004, € 8,90:**

Im Rundbrief Nr. 71 des Albert-Schweitzer-Komitees e.V. in Weimar bespricht Stefanie Schneider aus der 7. Klasse des Otto-Schott-Gymnasiums Jena die Neuauflage des Jugendbuches: „Im Ethikunterricht der 6. Klasse haben wir uns zum Thema ‚Menschen brauchen Menschen‘ auch mit dem Leben und Werk von Albert Schweitzer beschäftigt. In diesem Zusammenhang wurde uns das Jugendbuch ‚Doktor im Regenwald – Entdeckungsreise zu Albert Schweitzer‘ von Dietmar Kruczek vorgestellt. (Der Titel der Neuauflage lautet: Doktor in



Lambarene. Biografische Erzählung über Albert Schweitzer. Anm. d. Red.) Es ist sehr schön geschrieben und erzählt die Geschichte von diesem berühmten Arzt. Die Handlung wird aus zwei Perspektiven beleuchtet; zum einen sind es die Erlebnisse des Doktors und zum anderen ist es die Sicht einer Klasse, die sein Denkmal in Weimar entdeckt und gern mehr über ihn wissen möchte. Die

Schüler sind so beeindruckt, dass sie schließlich an einem Erste-Hilfe-Kurs teilnehmen, um anderen Menschen zu helfen. Am besten gefällt mir die Abwechslung, da man immer wieder umdenken muss, wenn aus einer anderen Perspektive erzählt wird. Außerdem lässt sich das Sachwissen leicht von der Geschichte trennen, so dass man beim Lesen eine Menge Informationen über den Arzt und Menschen Albert Schweitzer erhält. Damit war mein Interesse geweckt und ich habe das Buch in kürzester Zeit gelesen. Dass es nicht immer nur ernst geschrieben wurde, erleichtert einem das Schmökern. Ich kann dieses Buch nur weiterempfehlen.“

**Werner Laubi: Albert Schweitzer der Urwalddoktor.**

**Haupt-Verlag, Zürich, € 9,20 (erste Auflage 1984)**

Der Pfarrer und Autor aus der Schweiz ist Sprachkünstler von hohen Graden. Für das Kinderbuch hatte er natürlich Albert Schweitzers „Aus meiner Kindheit und Jugendzeit“ (1924) vor sich liegen, aber nun war der Erzählstil dialogisch aufzulockern, ohne die Schlichtheit Schweitzers selbst zu verraten. Das ist ihm mustergültig geglückt. Die Kapitelüberschriften nahm ich als Lehrer noch in siebten und achten Klassen gern als „Hefteinträge“ zu Hilfe: „Das ERSTE KAPITEL erzählt von Haaren, Hörnern und dem Teufel, der am Sonntagmorgen in die Kirche schaut. Und wem in der Erzählung manches altmodisch und fremd vorkommt, der soll bedenken, dass Albert am 14. Januar 1875 geboren wurde.“ – „Wer das ZWÖLFTE KAPITEL liest, weiß alles über die Schlingel Sakku und Kudeku, den treuen Caramba, das Antilöpli und die Wildsau Josephine, die regelmäßig den Gottesdienst besuchte.“



DHV-Mitglied Prof. Dr. Georg Wenzel aus Greifswald fragt in einer Zuschrift: „Wer opponiert Schweitzer? Welche Argumente werden gebraucht?“ Da fiel mir das kompakte Nachwort seines Hochschul-Kollegen (und dito DHV-Mitglieds) Winfried Döbertin ein:

**Albert Schweitzer, Gespräche über das Neue Testament, Beck'sche Reihe, München, 2. Auflage 1994, € 9,90.**

Auf S. 206f. führt Döbertin beispielsweise aus: „Die Auffassung Schweitzers, Jesus habe sich von einem bestimmten Zeitpunkt an als Messias gewusst und er habe mit seinem Tode endzeitliche Bedrängnisse für seine Anhänger abwehren wollen, ja er habe überhaupt ein bestimmtes, mit historischen Methoden feststellbares ‚Selbstbewusstsein‘ gehabt, das sich in der Annahme des Messiasititels niederschlägt, hat keine dauernde Anerkennung gefunden. (...) Es hat sich der Forschungsgrundsatz herausgebildet, nur was nicht aus dem Vorstellungsmaterial des zeitgenössischen Judentums oder der frühen christlichen Gemeinden heraus abgeleitet werden kann, das muss mit einem Grad von sehr hoher Wahrscheinlichkeit auf Jesus selbst zurückgeführt werden. (...) Angenommen werden darf bei Anwendung dieses Grundsatzes, dass Jesus ein Sendungsbewusstsein hatte, das ihn sich weit über Moses stellen ließ, die unumschränkte Autorität des zeitgenössischen Judentums, und ihn sprechen ließ, ‚den Alten ist gesagt..., ich aber sage euch...‘; das ihn veranlasste, Moses hinsichtlich des Ehescheidungsgebotes zu korrigieren, an Gottes Stelle Sündenvergebung zuzusprechen und ein neues Bild von Gott mit dem Kosenamen Abba zu verkündigen.“ So weit W. Döbertin.

Georg Wenzel schrieb der Redaktion noch etwas ins Merkbuch: „Dass Schweitzer zu Wort kommt, muss unbedingt beibehalten werden!“ Obwohl wir im aktuellen Rundbrief dieser Forderung schon nachgekommen sind, sei noch

ein Lob auf Luther als Übersetzer aus Schweitzers Feder im besprochenen Band zitiert (S. 37f.): „Diese Übersetzung gehört zum größten, was in der Art vielleicht je auf der Welt geleistet worden ist. ‚Er übersetzte, als einer, der Vollmacht hat‘, kann man von Luther sagen. Ihm kommt es nicht darauf an, dass nun jedes Wort genau verdeutscht sei, sondern er will den Geist der Schrift lebendig wiedergeben. Ob man’s auch hundertmal probiert, ein Gleichnis Jesu anders zu übersetzen als es Luther getan, man bringt’s nicht besser fertig. So einfach, so anschaulich und schlicht klingen sie durch ihn in der deutschen Sprache, dass man meint, Jesus hätte sie in Deutsch geredet. Denn das Deutsche ist durch Luther Bibelsprache geworden. Man darf es ruhig sagen: die lutherische Übersetzung ist uns heilig. Der Geist der Reformation lebt in ihr. Es geht aber heutzutage eine Absicht dahin, seine Übersetzung zu verbessern. Gewiss, die Wissenschaft hat seit Luther Fortschritte gemacht. Wir können den Sinn mancher Stellen viel genauer feststellen als er. Auch ersehen wir, dass er zuweilen eine Stelle anders gedeutet, als sie wirklich lautet. Aber sind denn diese Kleinigkeiten ein Grund, um an einem so ehrwürdigen Werk herumzuflicken? Gleichen wir mit dieser verbesserten Bibel nicht den Leuten, welche ihre guten, alten Möbel durch neumodische ersetzen wollen?“

*kw*

## Aus Briefen unserer Mitglieder

Ihre doppelte Zielsetzung – Lambarene und „Geistiges Werk“ – ist wirklich richtig. (...) Nicht die „Ausgegrenzten“ sind es nur, die die Gedanken von Albert Schweitzer brauchen, es sind hauptsächlich die, die ausgrenzen!

Klaus Gerhardt, Horben

Um die Verbindung zu A. Schweitzers Ideen zu befestigen, sind mir die aktuellen Übersichten der aus dem Nachlaß herausgegebenen Werke wichtig. (...) Rezeptionsgeschichtlichen Rang messe ich den thematisch orientierten „Rundbriefen“ bei, die sich zu einer Art Jahrbuch profilierten. Dass Schweitzer zu Wort kommt, muss unbedingt beibehalten werden! (...) Durch die Beiträge aus dem Bereich der Sekundärliteratur entsteht ein lebendiger Dialog. Wer opponiert Schweitzer? Welche Argumente werden gebraucht? Wie ist die Auseinandersetzung anderer Religionen und Weltanschauungen mit ihm beschaffen? „Albert Schweitzer aktuell“ ist mit jeder Nummer gut und gibt zuverlässige Nachricht über das Weiterleben von Lambarene.

Prof. Dr. Georg Wenzel, Greifswald

Mit dem Wort „Ehrfurcht vor dem Leben“ hat Gott sich durch Albert Schweitzer allen Menschen zugewandt, den Gläubigen aller Religionen und den Menschen, die nicht an Gott glauben. (...) Albert Schweitzer engagierte sich nicht nur für die Erneuerung des Christentums sondern für die ethische Erneuerung der ganzen Menschheit! Die „Ehrfurcht vor dem Leben“ ist deshalb eine alle

Menschen und Tiere vereinende, ökologisch-humanistische Universalreligion.

Karin Müller, Lauda

Ich habe das Schweitzer-Zentrum im Rahmen der Jahrestagung des Bundes für Freies Christentum besucht und werde mich als Vorstandsmitglied unserer Remberti-Gemeinde in Bremen auch noch wieder für die Belange Ihrer Einrichtung einsetzen. Sie und die Gedanken Albert Schweitzers sind es wert!

Dorothea Friemel, Bremen

Mir scheint sowohl die konkrete Arbeit in Afrika und in der Welt als auch die Pflege der Tradition Albert Schweitzers, damit eigentlich auch der Vitrinen und der Fachbibliothek, gleichermaßen förderungs- und unterstützenswert.

Dr. med. F. Kohl, Freiburg

Ich hatte schon dem früheren Vorstandsmitglied, Herrn Mertens, vorgeschlagen, die Rundbriefe als „Albert-Schweitzer-Journal“ bzw. „A.-S.-Jahrbuch“ zu bezeichnen, um ihnen die Enge eines Vereinsblattes zu nehmen und einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Das umso mehr, als Schweitzers geistiges Erbe mehr denn je für unsere Zeit wichtig ist. Die geistige Hilfe für eine zunehmend orientierungslos gewordene moderne Menschheit wird immer wichtiger. Hier sind die Ressourcen, die Schweitzers Ethik zu bieten hat, noch viel zu wenig genutzt.

Prof. Dr. Dr. Udo Köhler, Bad Nauheim

## Heinz Röhr gestorben

Andreas Rössler

Mit Professor Dr. Heinz Röhr – geboren am 20. Mai 1931, gestorben am 5. März 2005 – haben der Freundeskreis Albert Schweitzers und der Bund für Freies Christentum eine seiner großen theologischen Persönlichkeiten verloren. In seiner Geburtsstadt Marburg studierte er evangelische Theologie, Lateinische Philologie und Religionswissenschaft. Er war Schüler der herausragenden liberalen Theologen Friedrich Heiler und Georg Wünsch. 1958 wurde er Studienrat in Arolsen. 1959 promovierte er bei Heiler. 1965 wurde er in Frankfurt am Main Oberstudienrat im Hochschuldienst. Von 1972 bis zum Ruhestand 1994 war er Professor für Kirchengeschichte und Vergleichende Religionswissenschaft an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main.

Wie sein Lehrer Wünsch gehörte er als freiheitlich gesonnener Protestant zum Bund für Freies Christentum und als religiöser Sozialist zum „Bund der religiösen Sozialistinnen und Sozialisten Deutschlands e.V.“. „Mystiker und Marxist. Religiöser Sozialist und Quäker“: So beschreibt seine Tochter Esther ihren Vater in seinem Buch „Der Ruf der Religionen“.

Der interreligiöse Dialog und die mystische Tradition innerhalb und außerhalb des Christentums waren Interessenschwerpunkte des Gelehrten und Pazifisten. Wichtige Aufsätze sind in seinem Buch „Der Ruf der Religionen“ (diagonal-Verlag, Marburg 1996, ISBN 3-927165-44-1; 25 Euro) gesammelt.

Für den Albert Schweitzer-Rundbrief schrieb er folgende Beiträge: „Eine Begegnung, die nicht stattfand – Albert Schweitzer und Karl Marx“ (Nr. 93, S. 44 – 54), „Albert Schweitzer und wir Quäker“ (Nr. 93, S. 54 – 59), „Luther, Goethe & Albert Schweitzer über den Islam“ (Nr. 95, S. 68 – 79) und eine Buchbesprechung (Nr. 94, S. 158 f.).

In der Reihe „Forum Freies Christentum“ stammen drei Hefte von ihm: „Außerchristliche Mystik“ (Heft 27, Oktober 1993), „Friedrich Heiler und Indien“ (Heft 35, Februar 1997) sowie „Unterwegs zu einer Ökumene der Religionen“ (Heft 46, Oktober 2003). Seine letzten Veröffentlichungen in der Zeitschrift „Freies Christentum“ sind drei Buchbesprechungen (1/2004, S. 19 – 21) sowie der Aufsatz „Zwischen den Religionen und Konfessionen. Begegnungen mit dem Religionswissenschaftler Friedrich Heiler“ (2/2004, S. 34 – 39).

Fest im Christentum verankert, überschritt Röhr zugleich die Grenzen zu anderen Religionen. Er war ein beliebter akademischer Lehrer und ein engagierter Begleiter seiner Studenten. Ihm war an intensiven menschlichen Beziehungen gelegen. Auf seiner Todesanzeige ist eines seiner „Haikus“ (in Japan: dreizeilige Gedichte mit 17 Silben) abgedruckt:

„O Wunder des Seins,  
O Gnade der Erlösung:  
Das Stehen im Licht!“

# **Tätigkeitsbericht 2004**

## **Deutscher Hilfsverein für das Albert-Schweitzer-Spital in Lambarene e. V. (DHV)**

### **I. LAMBARENE**

Es wurden knapp 150 000 € überwiesen. Diese Unterstützung floss vor allem in folgende Projekte:

#### **1. Buschambulanz (Santé communautaire)**

Das 1999 auf Initiative der Amerikaner gestartete und vom DHV zur Hälfte finanzierte Projekt der Buschambulanz war nach der zweijährigen Anschubphase leider nicht vom Staat Gabun übernommen worden. Da es von allen Beteiligten einschließlich des Gesundheitsministeriums aber als großer Erfolg betrachtet wurde, hatte die FISL (Spital-Stiftung) beschlossen, es in das Spital zu integrieren und aus dem Spitalhaushalt zu finanzieren. Angesichts der fort-dauernden finanziellen Probleme des Spitals beschloss der DHV deshalb, dieses Projekt wieder zu unterstützen und die jährlichen Kosten von etwa 120 000 € zu übernehmen.

#### **2. Neubau des Forschungslabors**

Der erste der drei Container mit dem für den Weiterbau des Forschungslabors bestimmten Material ist im Februar 2004 in Lambarene eingetroffen. Der DHV hat seine Zusage bekräftigt, die Fertigstellung des Neubaus finanziell zu unterstützen und in diesem Sinne ein Gespräch mit Professor Kremsner geführt.

### **3. Aids-Projekt**

Dieses vom DHV mitfinanzierte Projekt war im November 2003 gestartet worden. Nach Aussage des Chefarztes ist es erfolgreich angelaufen.

### **4. Grundschule**

Die Arbeiten werden beginnen, sobald der Staat Gabun seinen noch ausstehenden Beitrag für den Spitalhaushalt beglichen hat.

## **LAMBARENE-REISE**

Zum dritten Mal hat der DHV im Jahr 2004 für interessierte Personen eine Reise nach Lambarene organisiert. Die Reise war sehr erfolgreich, da die Teilnehmer nicht nur während des Aufenthaltes ein großes Interesse am Spital zeigten, sondern auch nach der Rückkehr vielfältige Aktivitäten entfalteten, die in eine Reihe von Sach- und Geldspenden mündeten.

## **II. GEISTIGES WERK**

### **1. Vorlesungsreihe in der Schweisfurth-Stiftung München**

Im Rahmen der Reihe „Ehrfurcht vor dem Leben – Albert Schweitzer Vorlesungen zur ethischen Bildung“ hielt Herr Prof. Dr. Claus Günzler im März 2004 einen Vortrag mit dem Thema „Vom elementaren Denken zum lebensfreundlichen Handeln – Albert Schweitzers Ethik als Leitorientierung für die Umwelterziehung“. Im August hielt Herr Dr. Roland Wolf dort einen Vortrag über die Arbeit des Albert-Schweitzer-Spitals in Lambarene anlässlich eines Themenabends Afrika. Im Juni 2005 erscheint eine Dokumentation dieser

Vorlesungen in dem Sammelband „Leben inmitten von Leben. Die Aktualität der Ethik Albert Schweitzers“, Hirzel-Verlag, Stuttgart. Das Nachwort wurde dem DHV-Vorsitzenden Dr. Karsten Weber anvertraut.

## **2. Rundbrief und ASA**

Der „Rundbrief“ hat sich zu einem Jahrbuch für unsere Mitglieder und besonders interessierte Freunde entwickelt. Seine Auflage haben wir auf unter 1000 Stück begrenzt, während das nicht so alteingeführte Informationsblatt „Albert Schweitzer Aktuell“ (ASA), welches dreimal jährlich vom DHV und einmal jährlich von der STIFTUNG redigiert wird, eine Auflage um 10 000 bis 12 000 Exemplare erreicht für alle Spender und Interessenten.

## **3. Tagungen, Veranstaltungen**

An Tagungen beteiligte sich der DHV in Königsfeld mit der Internationalen Erich-Fromm Gesellschaft, bei unseren Partnern in Weimar zum Thema Gewalt, in Bad Homburg anlässlich eines Orgelkonzerts zum 130. Geburtstag Albert Schweitzers und in Berlin unter dem Thema „Hat die Welt ein Gewissen? – Erd-Charta und Weltethos“.

## **4. Ethische Bildung**

Der Itzehoer Hans Stellmacher initiierte zahlreiche Projekte über Albert Schweitzer. Im Mittelpunkt seiner Aktivitäten steht die Absicht, die Lebenslehre Schweitzers bekannt zu machen und für Gewaltlosigkeit, Frieden und Toleranz zu werben. Stellmacher gründete in Norddeutschland bislang 10 Zentren für ethische Bildung und 3 Filmzentren. 30 Stadtbibliotheken wurden mit Büchern und Filmen über Albert Schweitzer ausgestattet. Kreismedienstellen in weiteren 60 Städten wurden Filme übergeben. Der DHV hat die Fördergemeinschaft



im vergangenen Jahr wieder vornehmlich durch Service und Betreuung unterstützt und mit Sachspenden in Form von Büchern.

## **5. Kontakte**

Dr. Weber hat sich unmittelbar nach seiner Wahl bei Albert Schweitzers Tochter Rhena Schweitzer-Miller schriftlich vorgestellt und sehr freundlich Antwort erhalten. Schweitzers Enkelin Monique Egli empfing ihn in Königsfeld und führte ihn bei Bürgermeister Link und den Verantwortlichen des dortigen Schweitzer-Forums ein. Mit Prof. Günzler, dem Vorsitzenden der Stiftung, wird eine vollständige und vertrauensvolle, gegenseitige Information gepflegt. Mit Weimar ist der aufgenommene Gesprächsfaden noch an konkrete Vorhaben zu knüpfen, etwa Versammlung von Schulsprechern der A.-S.-Schulen oder von Vorsitzenden der Freundeskreise. Die FISL (Internat. Trägerverein Lambarene) ermöglichte es dem Vorsitzenden durch eine Einladung nach Straßburg, auch gabunesische und französische Verantwortliche für das A.S.-Spital persönlich kennenzulernen und Details des aktuellen Betriebs zu erfahren.

## **6. Vorschau**

Wir sind dabei, eine mögliche Neugestaltung unserer Unterkunft in Frankfurt durchzuplanen. Das ist nicht nur eine innenarchitektonisch-ästhetische und finanzielle Fragestellung, bei der uns Prof. Guido Jax von der FH Frankfurt behilflich ist, sondern auch ein zwingender Anlass, die Konzeption und ggf. Neukonzeption unserer Arbeitsweise erneut zu durchdenken: Wir werden uns stärker anpassen an neueste professionelle Software und an die von ihr vorgegebenen Abläufe bei Buchhaltung, Archivverwaltung, Buchverkauf und bei der Produktion pädagogischer Materialien.

## **7. Deutsches Albert-Schweitzer-Zentrum (DASZ)**

Das DASZ hat auch 2004 neben den Verwaltungsarbeiten die ca. 650 DHV-Mitglieder, sämtliche Freundeskreise und alle Spendenden betreut, hat allen Anfragenden, wie z. B. Vortragenden, Studierenden, Lehrenden, Lernenden etc., tatkräftige Hilfestellung in Form von Materialien zur ethischen Bildung und Beratung geleistet. Durch diese Unterstützung von Multiplikatoren konnten vielerorts Vorträge gehalten und Veranstaltungen verschiedenster Art durchgeführt werden, bei denen sehr oft auch noch zusätzlich um Spenden für Lambarene gebeten wurde. Das DASZ-Team hat auch in diesem Jahr wieder deutsche und internationale Gäste empfangen und betreut. Besonders freuen durften wir uns im Februar über den Besuch der Frankfurter Oberbürgermeisterin, Frau Petra Roth.

Herzlich danken Leitung und Vorstand allen Mitarbeitenden für die geleistete Arbeit!

## **Pressemitteilung**

dasz. Im Deutschen Albert-Schweitzer-Zentrum in Frankfurt fand am Samstag, 7. Mai 2005, nach vorangegangener Mitgliederversammlung die konstituierende Vorstandssitzung des Trägervereins statt. Neu dabei sind Gerhard Ranger (56), Dettenhausen, vormals Sprecher der Geschäftsleitung eines erfolgreichen schwäbischen Schokolade-Herstellers; Jürgen Rollmann (38), Berlin, Diplom-Journalist, früherer Profi-Fußballer bei Werder Bremen und MSV Duisburg; Margrit Weißbach, Mitglied der Stadtverordnetenversammlung Frankfurt. Zum Vorstand gehören weiterhin Erhard Niederfeld, Hille; Isolde Sallatsch, Hasselroth, Stv. Vors.; Dr. Roland Wolf, Worms; Vorsitzender ist Dr.

Karsten Weber aus Mosbach, Baden-Württemberg. Das öffentlich zugängliche Schweitzer-Zentrum in der Neuen Schlesingergasse 22 beim Main-Tower beherbergt ein kleines Museum und das weltweit umfangreichste Archiv über Leben und Werk des Frankfurter Ehrenbürgers. Eine Neugestaltung soll alsbald in Angriff genommen werden. Jugendgruppen, Konfirmanden, interessierte Gesprächskreise müssen aber darauf nicht warten. Sie setzen sich direkt mit der Leiterin, Marlies Böhnert, Tel. 069-28 49 51, in Verbindung.

Eine Gruppe ehrenamtlicher Helferinnen und Helfer unterstützt die Verbreitung des Gedankens der „Ehrfurcht vor dem Leben“.



*DHV-Vorsitzender Dr. Karsten Weber (l.) mit Kulturdezernent Dr. Hans-Bernhard Nordhoff (r.) am 12. April 2005 im Deutschen Albert-Schweitzer-Zentrum in Frankfurt / M.*

## Adressenliste Vorstand des DHV

### **Dr. Karsten Weber**

Vorsitzender  
Martin-Luther-Str. 20  
74821 Mosbach-Neckarelz  
Fon 06261 – 91 85 91  
Fax 06261 – 91 88 33  
kw@globalserve.de  
info@neckartext.de

### **Isolde Sallatsch**

Stv. Vorsitzende  
Taunusstraße 28  
OT Niedermittlau  
63594 Hasselroth  
Fon 06055-8 16 32  
Fax 06055-93 42 19

### **Erhard Niederfeld**

Jahnstr. 7  
32479 Hille  
Fon 05734 – 27 32  
e.niederfeld@t-online.de

### **Margrit Weißbach**

Gartenstr. 91  
60596 Frankfurt  
Fon priv. 069 – 63 91 58  
und 63 63 65  
Fax priv. 069 – 63 88 39  
mweissbach@t-online.de

### **Gerhard Ranger**

Rosswiesenstr. 31  
72135 Dettenhausen  
Fon 07157 – 6 56 91  
Fax 07157 – 52 30 27  
Gerhard.Ranger@t-online.de

### **Dr. Roland Wolf**

Apostelbräustraße 27  
67549 Worms  
Fon priv. 06241 - 50 95 80  
Fax priv. 06241 - 50 95 82  
roland.wolf@main-rheiner.de

### **Jürgen Rollmann**

Küfersteig 6  
13595 Berlin  
Fon u. Fax priv. 030 – 36 50 95 46  
JRollmann@web.de